

Beobachtende Differenz. Instrumente der ethnografisch-soziologischen Forschung

Observant Difference. Instruments of Ethnographic-Sociological Research

Herbert Kalthoff*

Europa-Universität Viadrina, Frankfurter Institut für Transformationsstudien, Postfach 1786, D-15207 Frankfurt (Oder)

Zusammenfassung: Für die ethnografisch-soziologische Forschung ist die Darstellung einer (fremden) kulturellen Praxis auch nach der „Krise der Repräsentation“ weiterhin der zentrale Bezugspunkt der wissenschaftlichen Praxis. Auch wenn ethnografische Darstellungen nunmehr als Hervorbringung kultureller Praxis verstanden werden, blieb eine Analyse der Instrumente, mit der die ethnografische Forschung ihre Interpretationen erzeugt, in der methodischen Diskussion bislang unberücksichtigt. Ausgehend von der wissenschafts-soziologischen Unterscheidung zwischen epistemischen und technischen Objekten untersucht der Beitrag die Überkreuzung von emischer und ethnografischer Perspektive und argumentiert, dass zwei Aspekte die ethnografische Forschung konstituieren: erstens ein Wechsel zwischen den Argumentationsmustern von Dokumentarismus des ethnografischen Materials und Relativismus eines reflexiven Wissenschaftsverständnisses, zweitens eine nicht auflösende Unvollständigkeit der ethnografischen Darstellungs- und Interpretationsleistung. Erörtert werden beide Aspekte am Beispiel des vorherrschenden pragmatischen Schriftbegriffs und der elektronischen Aufnahmetechnik.

1. Einleitung

Unübersehbar ist eine seit etlichen Jahren steigende Zahl ethnografisch-soziologischer Forschungen, ein Umstand, der darauf verweist, dass die ethnografische Forschung zu einem methodischen Dispositiv für soziologische Beschreibungen fremder und eigener Lebensformen geworden ist.¹ Wie andernorts

* Der Text hat davon profitieren können, dass erste Teile und Fassungen in einem Kolloquium an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) und im Rahmen eines DFG-Rundgesprächs zu den Methoden der qualitativen Forschung präsentiert werden konnten. Den Teilnehmern dieser Diskussionsrunden danke ich für hilfreiche Anregungen. Ferner geht mein Dank an Uwe Flick, Stefan Hirschauer, Ulrike Niedner und Alexandru Preda sowie an die Herausgeber und Gutachter der ZfS.

¹ Eine unvollständige Liste ethnografischer Untersuchungsfelder: Naturwissenschaft (Knorr Cetina 1984), Mathematik (Heintz 2000), Geschlechterforschung (Hirschauer 1993), Intensivmedizin (Lindemann 2002), Finanzmärkte (Knorr Cetina/Brügger 2002), Bankwirtschaft (Kalthoff 2000a), Wüschelrutengänger (Knoblauch 1991), Heimwerker (Honer 1993) sowie Asylverfahren, Schulen, Museen, Gefängnisse, Administrationen, Polizei, Kinder, Gerichtsverhandlungen, Hochschulpolitik, Kaffeefahrten, Technozene, Blinde etc. Auf die Differenzen ethnografischer Ansätze gehe ich nicht ein; der Aufsatz tut folglich so, als existierte eine ethnografisch-soziologische Forschung; einen Einblick in die Vielfalt ethnografischer Forschungen geben die Beiträge in Hirschauer/Amann (1997) und Knoblauch (1996).

dargelegt (bspw. Knorr Cetina 1984), erfordert das ethnografische Vorgehen ein methodisch sensitives Instrumentarium: Die grundlegende Idee, die die Soziologie der Anthropologie entlehnt hat, ist dabei relativ einfach, aber nicht voraussetzungslos: Um die Akteure bei der Performanz von Praktiken beobachten zu können, platziert die ethnografische Forschung Forscherinnen in die entsprechenden Felder oder Lebenswelten, denn die andauernde Präsenz vor Ort, so die Annahme, gewährt einen direkten Einblick in die verschiedenen Wissensformen der Teilnehmer. Die besondere Leistung der Ethnografin besteht dann in einer analytischen Beschreibung fremder oder eigener kultureller Praktiken, die darauf abzielt, diese so zu repräsentieren, dass die Leserschaft ein Bild von der anderen Kultur gewinnen kann.² In ihrer Forschungspraxis geht es der Ethnografie dabei nicht um ein immer gleichartig festgelegtes Anwenden einer „Technik“, sondern – in den Worten Martin Heideggers – um das „Öffnen eines ... Bezirkes“, in dem das „Erkennen sich selbst als Vorgehen ... einrichtet“ (Heidegger 1952: 71), sich bewegen und entfalten kann. Bezogen auf die Ethnografie kann *Öffnen eines Bezirkes* als Neu-Entdeckung von Feldern und Lebenswelten in der eigenen Gesellschaft, *Vorgehen einrichten* als eine dem Bezirk/Feld angemessene, sensitive und er-

² Die Methode der ethnografischen Forschung und ihre Implikationen werden hier nicht näher ausgeführt; vgl. Agar 1980, Spradley 1980, Emerson et al. 1995.

kennende Erschließung und Erkundung des Sozialen verstanden werden. Was die ethnografisch-soziologische Forschung geöffnet hat, sind abgeschlossene Lebenswelten (wie etwa Laboratorien) und alltägliche Settings (wie etwa Fahrstühle), das heißt etwas Fremdes in der eigenen Gesellschaft und eigene, alltägliche Selbstverständlichkeiten (vgl. Soeffner 1989). Man kann dies auch das fremde Eigene und das eigene Eigene nennen. Die ethnografische Forschung hat dies in einem ihr spezifischen schriftlichen „Repräsentationsraum“ (Rheinberger 2001: 109ff.) getan, ein Repräsentationsraum, der die Hervorbringung sozialer Gegebenheiten zeigt und lesbar macht, die Analyse rahmt und zugleich Differenzen einführt.

Der Aufsatz beschäftigt sich mit diesem Darstellungsraum, in dem ethnografische Übersetzungen und Darstellungen durch bestimmte technische Dinge möglich werden. Es geht in diesem Beitrag somit um ethnografische Forschungsinstrumente, um ihre Rolle in der ethnografischen Forschung und um die Implikationen ihres Gebrauchs. Gegen die Annahme, die in den (technischen) Instrumenten der Forschung nur die Möglichkeit einer neutralen und perfekten Aufzeichnung des Sozialen erkennen kann, soll hier gezeigt werden, auf welche Art und Weise die Forschungsinstrumente den Blick auf die soziale Welt organisieren und konstruieren. Der Aufsatz versteht sich zugleich als Beitrag zu einer Theorie der Forschungsinstrumente der qualitativen Sozialforschung und knüpft damit an einen Vorschlag Cicourel's (1974: 12) an. Konzentrieren werde ich mich hier auf die Frage der Schriftlichkeit, das heißt auf die materielle Realisierung der ethnografischen Forschung, von der ich annehme, dass sie Einfluss auf die Performanz der Analyse von Kultur nimmt. Im ersten Schritt wird die Diskussion des Repräsentationsbegriffs in der Wissenschaftssoziologie nachgezeichnet und für die methodische Reflexion der Ethnografie eingebaut (2). Anschließend wird der Spielraum des ethnografischen Forschungshandelns und die hiermit verbundene reziproke Beziehung von Beforschten und Forschern dargelegt (3.). Zwei Abschnitte bilden den Hauptteil: Sie erörtern erstens verschiedene Implikationen der ethnografischen Forschungspraxis, und zwar das Schriftverständnis der Ethnografie und den Wechsel der Argumentationsrahmen (4.), sowie zweitens das Paradox, dass technische Instrumente den Ethnografen zugleich sehend und nichtsehend machen (5.). Der Schlussteil resümiert, dass ein symmetrischer Blick die ethnografische Darstellung einer sozialen Praxis von den Praktiken ethnografischen Darstellens, die das erforschte Feld in ei-

ner spezifischen Weise erst zur Existenz bringen, nicht trennen kann (6.).

2. Repräsentation: Stellvertretung und Hervorbringung

Die Idee der stellvertretenden Re-Präsentation einer (anderen) kulturellen Praxis durch temporäre Teilhabe an ihr ist seit geraumer Zeit einer kritischen Inspektion unterzogen. Die „writing culture“-Debatte in der Kulturanthropologie und die „Reflexivitätsdebatte“ in der Wissenschaftssoziologie (vgl. Clifford/Marcus 1986, Woolgar 1988) haben insbesondere einen Aspekt verdeutlicht: Die Erzählung des forschenden Ethnografen ist *seine* Konstruktion, ist *seine* Erzählung, eine Erzählung, die sozial erworbenen und kulturell selbstverständlichen Sehgewohnheiten und Vorstellungen folgt. Mit diesem Hinweis auf die kaum hintergehbare Autorenschaft des Ethnografen zielen die reflexiven Debatten auf die Verwendungsweisen von rhetorischen Figuren (etwa der Metapher oder der Synekdoche) und damit auf Darstellungskonventionen ethnografischer Texte sowie auf das problematische Ansinnen, eine fremde Kultur überhaupt repräsentieren zu können (vgl. Thornton 1993, Clifford 1993).³ Auch zu den konkreten ethnografischen Forschungspraktiken liegen Analysen vor: Beispielsweise wurde gezeigt, wie sich die Beobachtung der Fremden mit der Beobachtung durch die Fremden überschneidet, die den Ethnografen im Laufe seiner Akkulturation in das Feld mit starken Fremdrepräsentationen konfrontieren können (vgl. Kalthoff 1997b). Detailliert wird die Artikulationsleistung des Ethnografen von Hirschauer (2001) untersucht: Zentraler Aufhänger seines Beitrags ist die Rehabilitierung des schreibenden Ethnografen und dessen „Artikulation des Sozialen“, die in den Niederschriften vollzogen wird. Gegen die Idee einer sozialen Verzerrung durch den subjektiven Faktor der ethnografischen Forschung sowie gegen die Idee der Möglichkeit einer technisch neutralen Aufzeichnung und Transkription des sozialen Geschehens (wie dies etwa von der Konversationsanalyse angenommen wird) geht es Hirschauer um zwei Punkte: Erstens wird herausgearbeitet, dass die Transkription einer Audioaufzeichnung keine Kopie des Sozialen darstellt, son-

³ Dagegen betont Knorr Cetina (1999: 268f.), dass eine soziologische Analyse andere Fragen formulieren, andere Perspektiven einnehmen und eigene Konstruktionen entwickeln muss, damit sie auch als soziologische Analyse erkennbar und von den Selbstbeschreibungen der Teilnehmer unterscheidbar ist.

dern eine Äquivalenz von Magnetbandspuren und Abschrift, die einer für das alltägliche Geschehen unbekanntes Kodierungskonvention folgt.⁴ Zweitens werden detailliert diejenigen Schwierigkeiten und Kontexte benannt, in denen Ethnografen etwas Beobachtetes oder Bemerktes, das u. a. stimmlos, unaussprechlich, unbeschreiblich und selbstverständlich auftreten kann, versprachlichen müssen („in Worte fassen“). Die Versprachlichung, die das konkrete Sehen und Wahrnehmen über eine kognitive Verarbeitung in die fixierende Schrift überführt und dabei auf sprachliche Übersetzungsressourcen angewiesen ist, markiert – so die zentrale These – den „Kern ethnografischer Autorenschaft“ (Hirschauer 2001: 437). Seine besondere Kontur gewinnt der Aufsatz durch die Auseinandersetzung mit konversationsanalytischen Annahmen; aber das Argument kann darüber hinaus auch auf die reflexiven Debatten in der Soziologie und Kulturanthropologie bezogen werden: Dass Ethnografen im Prozess des Niederschreibens und Beschreibens immer schon interpretieren, wird nicht als Kontamination des sozialen Geschehens begriffen, sondern als Hervorbringung des Sozialen durch eine genuin soziale Aktivität.⁵ Im Anschluss an die Wissenschaftssoziologie sind soziale Handlungen, die den Forschungsprozess prägen, nicht als etwas Feindseliges zu verstehen, durch das Ergebnisse verfälscht werden, sondern als etwas zu begreifen, das den Forschungsprozess konstituiert (vgl. Knorr Cetina 1988).

In den skizzierten Debatten nehmen die Begriffe der Übersetzung und der Darstellung durch konkrete Ethnografen-Personen eine wichtige Rolle im Selbstverständigungsprozess der Soziologie (und auch der Anthropologie) ein. Was bedeuten beide Aktivitäten – *Übersetzung* einer kulturellen Praxis und ihre *Darstellung* –, die nicht strikt voneinander differenzierbar sind und deshalb oft synonym verwendet werden, für die ethnografische Forschung? In seiner literaturtheoretischen Studie über die „Aufgabe des Übersetzers“ arbeitet Walter Benjamin (1977) zwei Umwandlungen des Originals

durch die Übersetzung heraus: Erstens belasse die Übersetzung das Original nicht so, wie dieses ist, da die „Erhaltung des Sinnes“ keine Wörtlichkeit, sondern die Kommunikation des Wortsinns erfordere, denn einer wortgetreuen Wiedergabe des Originals könne jede Bedeutung des Gemeinten abhandeln kommen. Zweitens erweitere und bereichere der Übersetzer durch die Einführung neuer Worte, die der Sprache des Originals angehören, seine eigene Sprache.⁶ Benjamins Studie ist also gegen die Idee geschrieben, eine Übersetzung von einer Sprache in eine andere Sprache durch das Medium dieser anderen Sprache könnte einer Korrespondenz der Texte entsprechen. Die zwei Texte verweisen vielmehr auf zwei Sprachen (oder zwei *Lebensformen* im Sinne Wittgensteins oder zwei *Signaturen* im Sinne Derridas; vgl. Wittgenstein 1984a, Derrida 1988b). Mit anderen Worten: Das Verhältnis von Original und Übersetzung zeigt, was eine Übersetzung ist, und zwar eine „Transformation einer Sprache durch eine andere“ (Derrida 1988b: 40). Mehr noch: Zu den genannten Vermischungen – weder wird das „Original“ rein übersetzt, noch bleibt die übersetzende Sprache von der Sprache des „Originals“ unberührt – tritt die Möglichkeit der Substitution des Originals durch die Übersetzung (etwa im Falle untergehender Kulturen). Eine Übersetzung ist folglich nicht nur eine sprachliche Transformation des Originals, sondern sie erschafft das Original neu, so dass es in ihr weiter existieren kann.

Der zweite Begriff – Darstellung (Repräsentation) – ist in den vergangenen Jahren sowohl in der Philosophie (bspw. Rorty 1991, Mormann 1997) als auch in der Wissenschafts- und Techniksoziologie (bspw. Lynch/Woolgar 1990a) intensiv und kontrovers diskutiert worden. Ein Ergebnis dieser Debatten lautet, dass keine einfache, unkomplizierte Darstellung eines Artefakts oder eines Sachverhaltes – wie er „dort draußen wirklich ist“ – unterstellt werden kann. Betont wird vielmehr, dass erstens die Darstellung und der Gegenstand der Darstellung miteinander verknüpft sind und dass es zweitens einen performativen Effekt der Darstellung gibt: Die Wahrnehmung des Dargestellten wird durch die Praktiken des Darstellens beeinflusst (vgl. Lynch/Woolgar 1990b). Rheinberger (1997, 2001) unterscheidet drei Formen von Darstellung: Darstellung von etwas (Stellvertretung), Darstellung als etwas (Verkörperung) und Darstellung als Hervorbrin-

⁴ Auf die Implikationen technischer Aufzeichnungsverfahren gehe ich weiter unten ausführlich ein.

⁵ Ein alter, nicht gelöster Streitpunkt ist die Frage der Methodisierbarkeit qualitativer Forschung; verschiedene Vorschläge reichen von der Mystifizierung persönlicher Forschungsfähigkeiten über die Betonung des persönlichen Erlebens bis hin zu kontextignorierenden Techniken. An dieser Stelle setzt Wolff (1999) an und plädiert für eine ethnografische Forschung, die sich „im Zaum halten kann“ („disziplinierte Subjektivität“); zu den Grenzen der Methodisierbarkeit siehe Bude (2000).

⁶ In Anlehnung an Wittgenstein (1984b: Abschnitt 379) kann ein Durchschneiden der Sprachen angenommen werden; hierauf komme ich zurück.

gung eines Sachverhalts (Realisierung); diese drei Formen bilden ein Bedeutungskontinuum (vgl. Rheinberger 1997: 265ff., 2001: 109ff.).⁷ Mit anderen Worten: Stellvertretung, Verkörperung und Hervorbringung sind Modulationen des Verhältnisses von Abwesenheit und Anwesenheit, von Präsenz und Repräsentation – Modulationen, die durch die Darstellungsleistung des repräsentierenden Subjekts und durch die Techniken und Praktiken der Repräsentation bestimmt werden. Auch wenn die Übergänge von Stellvertretung, Verkörperung und Realisierung fließend sind, kann dennoch von einer Verschiebung gesprochen werden, die das Verhältnis von Realität und Repräsentation nicht unberührt lässt: Darstellungen spiegeln Sachverhalte nicht allein wider oder verkörpern sie, sondern bringen sie überhaupt erst hervor.

Für die *Übersetzung* und *Darstellung* anderer kultureller Praktiken verwendet die ethnografisch forschende Soziologin ganz bestimmte Instrumente wie etwa Kladdes, Stifte, Schrift, technische Geräte (etwa Tonbänder), ihre Wahrnehmungs- und Empfindungssinne sowie ihr Denk- und ihr Erinnerungsvermögen, das heißt ihren Körper. Mit diesen Aufschreibesystemen wird die ethnografische Repräsentation des Anderen zusammengestellt und gekürzt, umgeschrieben und ergänzt, operational umdefiniert und neu interpretiert, kurz: nach und nach verfertigt. Man findet hier somit keine einmal stattfindende Übersetzung vor, sondern ein Hintereinander von Übersetzungen, das heißt eine Kette, in der vor- und zurückgegangen wird und in der auch Referenzrahmen austauschbar sind (vgl. Latour 1996). In diesen Aktivitäten sind analytische Suchfragen nicht von vornherein festgeschrieben oder gegeben, sondern werden durch die ethnografischen Instrumente und das Soziale selbst generiert, auch wenn die Forscherin schon ahnt oder weiß, wonach sie suchen wird. Es sind diejenigen Momente, in denen „die Forscher auf ihrer Suche im Grunde nicht eigentlich wissen, was sie suchen, während sie es unwissentlich bereits wissen“ (Serres 1994: 17); es ist somit die Zeit des ethnografischen Forschungshandelns, die „noch nicht vollständig determiniert ist“ (Serres 1994: 17). Dieser Suchprozess wird durch die ethnografischen Instrumente betrieben

und offen gehalten, zugleich durch sie aber auch geschlossen und damit stabilisiert.

Im weiteren Verlauf des Beitrags geht es um die Analyse der sukzessiven Stabilisierung und Schließung des im Prinzip offenen ethnografischen Forschungshandelns, also um die Rolle der Instrumente, durch die ein Wissensobjekt erkundet wird. Hierzu nutze ich die Unterscheidung von epistemischen Dingen und technischen Dingen (vgl. Rheinberger 1992: 67ff., 2001: 21ff., Knorr Cetina 2001): „Epistemische Dinge sind die Dinge, denen die Anstrengung des Wissens gilt ... Als epistemische präsentieren sich diese Dinge in einer für sie charakteristischen, irreduziblen Verschwommenheit und Vagheit“ (Rheinberger 2001: 24). Die Stabilisierung der Forschungspraxis wird durch technische Dinge umgesetzt: Technische Dinge, die die epistemischen Dinge in „übergreifende Felder von epistemischen Praktiken und materiellen Wissenskulturen“ (Rheinberger 2001: 25) einbetten, determinieren in zweifacher Weise die epistemischen Dinge: „Sie bilden ihre Umgebung und lassen sie so erst als solche hervortreten, sie begrenzen sie aber auch und schränken sie ein“ (Rheinberger 2001: 26). Gegen die Verwendung dieser Unterscheidung für eine Beschreibung ethnografischer Forschungsprozesse lässt sich ein zentraler Einwand formulieren: Macht es Sinn, mit dieser Unterscheidung zu operieren, da insbesondere technische Dinge in einem naturwissenschaftlichen Experimentalsystem⁸ ganz andere Formen annehmen als in der ethnografischen Praxis? Ich meine ja, und zwar aus folgenden Gründen: In der ethnografischen Forschung übernehmen die (relativ einfachen) Instrumente der Aufzeichnung ebenfalls die Funktion, die Beobachtung eines Wissensobjektes – etwa soziale Praktiken, Settings und Ereignisse – zu stabilisieren und die Fragehorizonte zu verschieben und zu begrenzen. Stabilisiert wird das ethnografische Forschen durch Niederschriften und Aufzeichnungen, durch die Ausrichtung der Beobachtung an den Niederschriften, durch Akkumulation und Bearbeitung dieser Niederschriften und durch Selbstbeobachtung. Die Niederschriften sind diejenigen Orte, in denen Informationen und Wissen verarbeitet und verknüpft werden; sie rahmen auch ein „empirisches Umherirren“ (Derrida 1988a: 33) und die Zirkelförmigkeit des ethnografischen Tuns (im Sin-

⁷ Dieser Differenzierung ist hinzuzufügen, dass der Darstellungsbegriff auch Vorstellungen im Sinne von kognitiven Praktiken oder mentalen Einstellungen einschließen kann; vgl. Behnke (1992). Auch hermeneutische Ansätze betonen, dass eine Übersetzung als eigenständige Aktivität zu verstehen ist, die immer schon auslegt; vgl. Gadamer 1990: 387ff.

⁸ In der naturwissenschaftlichen Forschung fungieren etwa Ultrazentrifugen, Collider, Detektoren, Mäuse und proteolytische Enzyme als „Instrumente, Aufzeichnungsapparaturen und ... standardisierte Modellorganismen“ (Rheinberger 2001: 25).

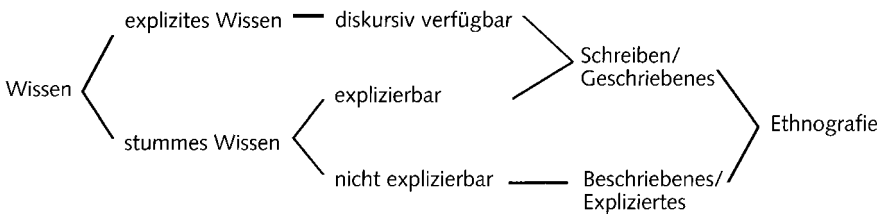


Abb. 1 Wissensformen und ethnografisches Schreiben

ne Husserls 1992: 59: „wir müssen *im »Zickzack«* vor und zurückgehen“; Herv. im Orig.).⁹

3. Spielräume ethnografischer Forschung

Ziel der ethnografisch-soziologischen Forschung ist die Analyse lokal situierter Praktiken, die in verschiedene Wissensformen eingebettet sind. Konstitutiv für dieses Forschungsinteresse ist die Unterscheidung zwischen explizitem Wissen, das diskursiv verfügbar ist, und stummem Wissen. Stummes Wissen ist noch einmal dahingehend zu unterscheiden, ob es von den Akteuren expliziert werden kann (etwa durch Rückfragen im Laufe eines Interviews). Wissen, das nicht explizierbar ist, manifestiert sich etwa in erworbener Intuition, Vertrautheit und Handlungswissen. Bezogen auf die Unterscheidung der Wissensformen kann die ethnografische Schreibpraxis ebenfalls unterschieden werden (siehe Abb. 1): Das explizite und diskursiv verfügbare Wissen sowie das stumme aber explizierbare Wissen werden von der Ethnografin aufgeschrieben; sie sind dann etwas Geschriebenes. Dagegen wird das stumme, nicht explizierbare Handlungswissen der Teilnehmer durch den Ethnografen beschreibend expliziert; es ist dann etwas Expliziertes.

Ihr analytisches Augenmerk richtet die Ethnografie auf den Vollzug und die Darstellung von Praktiken, auf die Verknüpfung von Praktiken und Wissen sowie auf das in Praktiken verborgene (stumme) Wissen.¹⁰ Das Ziel der Forschenden, die ihre ange-

stammten Plätze in der Wissenschaft verlassen und in fremden Territorien heimisch werden, ist es also, andere Ethnien, Individuen oder Kollektive bei dem, was diese tun und sagen, zu beobachten. Die Beobachtungen der Ethnografin beziehen sich auf

- die Praktiken von Individuen, das heißt: Was tun Individuen, was stellen sie her und dar, und wie tun sie das, was sie tun, in konkreten Situationen bezogen auf andere Individuen, Ereignisse, Aktivitäten und Dinge?
- das Sprechen von Individuen, das heißt: In welcher Weise reden Individuen mit anderen Individuen über Handlungen, Ereignisse, Aktivitäten und Dinge? Welche wortlosen, körperlichen Ausdrucksformen werden bezogen auf Gesagtes, Gemachtes und Empfundenes benutzt? Welche Bedeutungen kommen den Dingen, Aktivitäten und Worten zu?
- das soziale und dinghafte Setting, das heißt: Auf welche Weise evoziert die soziale oder dinghafte Umgebung, in dem das Handeln und Sprechen stattfindet, dieses Handeln und Sprechen? Welche Rolle übernehmen technische Artefakte, wie sind sie gestaltet und figuriert?
- die temporale Struktur der Praktiken und des Sprechens, das heißt: Welchem zeitlichen Muster folgen die Praktiken und Sprechaktivitäten?

Diese Handlungen, Sprechaktivitäten und Daseinsformen artikulieren sich als mündliche oder sprachlose Gegebenheiten der sozialen Welt, die von den Ethnografen gehört, gesehen und empfunden werden; und sie werden erinnert, niedergeschrieben oder auch magnetisch aufgezeichnet. Die Ethnografin beobachtet dabei nicht, was in den Köpfen der Individuen vor sich geht, da sie am fremden Be-

⁹ Die Funktion der epistemischen und technischen Dinge ist nicht auf Dauer festgelegt, sondern kann im Laufe der Forschung variieren und auch hybride Formen hervorbringen (Rheinberger 2001: 26f.). Die Frage, welche Konsequenzen aus der Unterscheidung für eine Analyse körperlicher Wahrnehmungs- und Verarbeitungsfunktionen resultieren, wird an dieser Stelle nicht weiter verfolgt.

¹⁰ Die Idee des „stummen Wissens“ ist oft variiert worden, zum Beispiel von Hegel („Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es *bekannt* ist, nicht *erkannt*“; so Hegel

1983: 28; Herv. im Orig.) oder von Wittgenstein („Die für uns wichtigen Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen“; Wittgenstein 1984a: Abschnitt 129); Fleck (1980: 126) hat den Begriff der „*Erfahrenheit*“ (Herv. im Orig.) geprägt. Systematisch ist der Begriff von Polanyi (1966) eingeführt und erörtert worden; vgl. auch die Arbeiten in Schatzki et al. 2001.

wusstsein nicht teilhaben kann, sondern bewegt sich immer nur auf der Ebene des Sichtbaren, Hörbaren, Spürbaren, also des Wahrnehmbaren. Die verschiedenen Blickwinkel der Beobachtung dienen der Erschließung fremder Kulturen. Ethnografen setzen sich also Kulturen aus, deren Zeichenhaftigkeit, deren Funktionieren und deren Bedeutungsstrukturen sich ihnen nicht unmittelbar erschließen. Dies liegt u. a. daran, dass der Strom der primordialen Sozialität, in der Schütz seine „natürliche Einstellung zur Welt“ und die „lebensweltliche Gewißheit“ der Akteure verankerte (vgl. Schütz 1971), für die Ethnografin durch ihre räumliche Deplatzierung (temporär) unterbrochen ist; die Reziprozität der Perspektiven muss erst wieder hergestellt werden.

3.1 Informanten- und prozedurale Ethnografie

Nun kennzeichnet die Ethnografie keine in sich geschlossene Methodologie, Theorie oder Forschungspraxis. Wenn man von einem Konzept der Ethnografie sprechen kann, dann ist es die paradox klingende Verknüpfung von Teilnahme und Distanznahme, Präsent-Sein und Re-Präsentieren (vgl. Fuchs/Berg 1993). Dabei lassen sich eine prozedurale Ethnografie und eine Informantenethnografie als zwei Pole eines Kontinuums ethnografischer Forschungspraxis unterscheiden.¹¹ Der Informantenethnograf stellt Kontakt zu den Teilnehmern her, lokalisiert zentrale und willige Informanten und befragt diese zu kulturellen Ereignissen und Praktiken. In diesem Fall beobachtet die Ethnografin weder selbst diejenigen Praktiken, noch nimmt sie an ihnen teil. Im „Feld“ zu sein, heißt für diese Art der Ethnografie also nicht, bei der Performanz der Praxis *zugegen* und auch nicht notwendig *dort* zu sein.¹² Der Informantenethnograf betrachtet die Teilnehmer vielmehr als Experten, die ihm mündlich Auskunft über ihre Praktiken geben sowie über diejenigen Mittel und Verfahren, mit denen sie ihre Sache zum Laufen bringen. Seine Niederschriften beschränken sich somit auf die Narrative der Beforschten. Wie aus biografieanalytischen Studien bekannt, besteht auch hier die Komplikation darin,

dass Wirklichkeit und Repräsentation (im Sinne einer mentalen Vorstellung) nicht klar voneinander getrennt, sondern vermischt sind. Mehr noch: Dem Informantenethnografen entgeht die Möglichkeit, das von den Teilnehmern nicht-erzählbare praktische Wissen explizieren zu können.

Die prozedurale Ethnografin hingegen ist bestrebt, während des Handlungsvollzuges der Teilnehmer *dabei* zu sein. Die Kopräsenz der Ethnografin bezieht sich auf ihre Gleichörtlichkeit und Gleichzeitigkeit, also auf eine zeit-räumliche Synchronisierung der Performanz lokaler Praktiken und ihrer Beobachtung, eine Synchronisierung, die eine (temporäre) Teilnahme einschließen kann.¹³ Konzeptionell ist es ein Entdeckungsverfahren derjenigen Teilnehmer-Methoden, mit denen diese ihre soziale Welt ordnen. Es geht also um die *Ethno-Methoden*. Ihre pointierteste Formulierung findet diese Sicht auf die soziale Welt in der Ethnomethodologie (vgl. Garfinkel 1967). Mit ihr wird davon ausgegangen, dass die soziale Ordnung von den Teilnehmern nicht nur in systematischer Weise hervorgebracht wird, sondern dass diese die Geordnetheit auch darstellen und somit für den Beobachter beobachtbar machen. Dies wird beispielsweise in einem Klassenraum sichtbar, und zwar u. a. in den räumlichen Verteilungen, in der zeitlichen Strukturierung, in der Anordnung der Körper, in der Verteilung von Rede-rechten. Teilnehmer machen ihr Wissen aber nicht allein durch ihre Darstellung beobachtbar, sondern ebenfalls durch die Klärungen und Erklärungen, die sie einander formulieren. Dieses Wissen ist – so die Annahme – nicht über Informantengespräche abrufbar, denn es steht den Teilnehmern nicht ohne weiteres diskursiv zur Verfügung. An dieser Stelle wird die Ethnografie zum Mittel der Analyse und Beschreibung eines praktischen Wissens, durch das die Teilnehmer Bedeutung produzieren.

Informantenethnograf und prozedurale Ethnografin stehen für zwei Formen der Wissensgenerierung: auf der einen Seite die asymmetrische Konstellation von Interviewten und Interviewern, von Erzählern und Zuhörenden/Fragenden in einer dafür geschaffenen Situation („ethnografisches Interview“); auf der anderen Seite der Einblick in die Performanz

¹¹ Diese Unterscheidung geht auf einen Vorschlag Karin Knorr Cetinas zurück; vgl. auch Agar (1980: 90).

¹² Historisch gesehen fand diese Forschungspraxis Anwendung in der frühen Ethnologie; einen Bruch vollzog – so will es der „mythe savant“ (Bourdieu 1997: 50) – Bronislaw Malinowski mit einem Plädoyer für lang andauernde Feldaufenthalte. Dieser Mythos ist deswegen so lebendig, da er immer wieder erzählt wird; kritisch Stocking (1983).

¹³ Bezogen auf die Teilnahme des Soziologen hat die Ethnomethodologie die vielleicht radikalste Position formuliert: Den „unique adequacy requirements of methods“ zufolge müssen Soziologen Mathematiker, Archäologen, Physiker, Lastwagenfahrer etc. werden, um die Lebenswelt von Mathematikern, Archäologen, Physikern, Lastwagenfahrern etc. auch erfassen zu können; vgl. Garfinkel/Wieder 1992.

von Praktiken in der ongoing activity des Alltags. Bleibt in der ersten Situation das Wissen des Ethnografen an die Erzählung der Teilnehmer und somit an ihr diskursiv verfügbares Wissen gebunden, so ist es in der zweiten Situation auf das Wissen bezogen, das sich in den Praktiken materialisiert. Aber der Soziologe bekommt als Informanten- oder prozeduraler Ethnograf nicht allein unterschiedliche Dinge zu sehen und zu hören, er ist selbst auch in unterschiedlicher Weise für die Teilnehmer sichtbar: Kennzeichnet den Informantenethnograf eine nur relative Sichtbarkeit, da er sich an der Peripherie der Lokalität bewegen kann, so ist für die prozedurale Ethnografin ihre Sichtbarkeit Voraussetzung dafür, auch etwas zu sehen zu bekommen: Sichtbar-Sein und Beobachten-Können sind hier eng miteinander verknüpft.¹⁴ Es handelt sich also um unterschiedliche methodische Traditionen der ethnografischen Wissensherzeugung, die sich in den Ethnografen-Personen überschneiden (können); es ist dieser Wechsel von Beobachtungs- und Teilnahmeregistern sowie Formen des Selbst, der die konkrete Feldforschung ausmacht. Das heißt auch, dass die Ethnografin im Laufe ihrer Feldforschung in verschiedene Ichs schlüpft, sich abseits des sozialen Geschehens in ihrem Feld bewegt, die Performanz von Praktiken beobachtet oder an ihnen selbst teilnimmt.

Also erschließt sich dem Ethnografen das Wissen der Teilnehmer, wenn er nur vor Ort die Kultur der Teilnehmer studiert? Man kann in diesem Zusammenhang die Auffassung vertreten, dass das, was beobachtet wird, spezifische Aspekte der beobachteten Kultur darstellt. Die Möglichkeit, diese zu beobachten, wird erstens an die Bereitschaft der Teilnehmer gekoppelt, im Beisein von Beobachtern Kultur als eine praktische Aktivität zu vollziehen, und zweitens an die Fähigkeit des Ethnografen, diese Aspekte nach einer Zeit der Akkulturation auch erkennen zu können, ihnen gegenüber also nicht blind zu bleiben. In dieser Redefigur werden dem Ethnografen durch die Herstellung von Vertrauensbeziehungen vertiefende Zugänge und Einblicke in das soziale Leben ermöglicht. Man kann aber auch mit Kulturanthropologen (bspw. Keifenheim 1995) behaupten, dass das, was Ethnografen beobachten (können), erst durch ihre Ko-Präsenz hervorgerufen wird. Es werden in dieser Perspektive gerade nicht

die Bewegungen der „Realität“ aufgezeichnet, sondern Bewegungen, die auf die Interaktionen zwischen Fremden und Teilnehmern zurückgehen. Hiergegen kann allerdings angeführt werden, dass erstens auch die Alltagswelt der Teilnehmer von dieser Aktivität – Intersubjektivität zu stiften – durch und durch geprägt ist (vgl. Mead 1973), und dass zweitens die Entgegensetzung von wirklicher Wirklichkeit und von durch die Anwesenheit der Ethnografin beeinflusster Wirklichkeit eine falsche Antinomie darstellt. Das, was der Beobachter beobachten kann, ist nicht frei von den Effekten, die seine Präsenz erzeugt; dies ist aber nicht zu verwechseln mit einer aktiven Intervention. Schließlich verweist das Verhältnis von Anwesenheit des Beobachters und Reaktion der Teilnehmer auch auf den Prozess der Akkulturation der Ethnografin in das Feld und somit auf den Austausch von sozialer Kreditwürdigkeit.

3.2 Ethnografische Praxis und Reziprozität

In seinen konkreten Forschungsaktivitäten setzt der Ethnograf in vielfältiger Weise auf Kooperation mit denen, die er beobachtet; sein Beobachten-Können ist von der Bereitschaft zu einer solchen Kooperation abhängig. Welche Form diese Kooperation annimmt, wird in den Aushandlungen mit den Gatekeepern des Feldes geklärt, Aushandlungen, die vor den verschiedenen „Türen“ des Feldes zu führen sind; immer wieder steht dann die Rolle und der Status des Ethnografen zur Disposition. Die Aushandlungen markieren nicht nur die Verständigung über die Machbarkeit des Projektes und die Sichtbarkeit der Ethnografin, sondern insbesondere die Frage, ob und auf welche Weise sich die Beforschten auf die (zentralen) Anliegen des Ethnografen einlassen (wollen). In den Aushandlungen klären die Teilnehmer daher ihre Rolle im Rahmen der Beobachtung und den Status des Fremden in ihrer Sozialität; aber durch diese Klärungen betreiben sie auch aktiv die Auswahl ihrer Ethnografin.¹⁵

Mit der Zusage zu seiner Beobachtung öffnen sich der Ethnografin Möglichkeiten zu vielfältigen persönlichen Kontakten und Beziehungen, deren wesentlicher Bestandteil in der Erzeugung u.a. von Vertrauen, Zuverlässigkeit und Achtung besteht.

¹⁴ Für manche Teilnehmer besteht gerade hierin das Problem: Indem der Beobachter sichtbar wird, bekommt er überall etwas zu sehen. Die Formen des ethnografischen Forschens bilden ein Kontinuum und werden passend zur lokalen Situation variiert.

¹⁵ Bismalng hat die ethnografische Reflexion den „Feldzugang“ asymmetrisch als taktisch geschicktes und am Feld orientiertes Vorgehen thematisiert, die Auswahl des Ethnografen durch das Feld aber nicht berücksichtigt. Für das biografische Interview hat dies Pollak (1988: 18) formuliert.

Mit anderen Worten: Die Beteiligten gehen eine Wahlverwandtschaft auf Zeit ein, deren Ende – ganz im Gegensatz zu ökonomischen Tauschbeziehungen – nicht klar bestimmbar ist. Oder sind die Beteiligten miteinander quitt, sobald die Ethnografin das Feld verlässt? Von den Beziehungen profitiert nun die Ethnografin, denn durch sie nimmt ihre Beobachtung konkrete Gestalt an; für die Beforschten ihrerseits kann sich der Kontakt zur Ethnografin zu einer willkommenen Ablenkung, interessanten Beschäftigung oder auch Irritation ausdehnen. Auf jeden Fall wechseln sich Episoden ab, in denen die Beteiligten mal ihre Intimität, mal ihre Fremdheit betonen. Diese Art Politik von Nähe und Ferne, Distanzierung und Annäherung lässt sich auch als soziale Simulation bezeichnen, in der sich die Beteiligten Fiktionen ihres temporären Selbst spiegeln. Ergebnis eines langen Aufenthaltes ist die tiefe Verstrickung in das Feld, in die Anliegen und Perspektiven der Teilnehmer; die Ethnografin verliert durch ihre Forschungspraxis die eigene Bedeutungs- oder „Aspektblindheit“ (Wittgenstein 1984b: 522) gegenüber den sozialen Phänomenen anderer Kulturen. Kurz: Die Durchdringung der privaten und (halb-)öffentlichen Sphären von Beforschten und Forschern erzeugt eine dichte, reziprok strukturierte Sozialität.

Zentrales Moment der Reziprozität ist die Vertrauenswürdigkeit, die zwischen den Beforschten und Forschern hergestellt werden kann; sie gleicht einem Wechsel auf die Zukunft, über die die Akteure im Augenblick ihrer Entscheidung, die Forschung zuzulassen und sie einzugehen, wenig Sicheres sagen können. Zwar entspricht die Vertrauenswürdigkeit keiner gegenseitigen Verpflichtung, alles zu zeigen (auf Seiten der Beforschten) oder der Teilnehmerperspektive nichts hinzuzufügen (auf Seiten der Ethnografen), aber dennoch besteht Ungewissheit etwa über die Intensität des Einblicks („Was bekomme ich überhaupt zu sehen?“), über Inszenierungen („Was wird mir nur vorgeführt?“), über die Person und das Vermögen der Ethnografin („Können wir ihr trauen?“), „Versteht sie uns?“ und über das Ergebnis des Forschungsprozesses („Wie kommen wir in dem Bericht weg?“). Wird die Forschungserlaubnis als eine Gabe betrachtet, die das Feld dem Ethnografen unterbreitet und die ihm etwas ermöglicht, so stellt sich die Frage nach der Form, die die Erwiderung des Ethnografen annimmt, denn er *schuldet*¹⁶ seinem Feld etwas. Ohne

dieses schwierige Problem der Reziprozität und ihres Einflusses auf die ethnografische Darstellung, für die auch die Reziprozität von Autor und Leserschaft berücksichtigt werden muss, abschließend behandeln zu können, so ist doch Folgendes festzuhalten: Die reziproke Beziehung von beobachteter Kultur einerseits und ethnografischer Darstellung andererseits unterliegt derjenigen Beziehung zwischen „Original“ und „Übersetzung“, wie sie von Benjamin (1977) analysiert worden ist: Beide verdanken einander ihre Existenz im Medium des Anderen und beide verweisen jeweils auf das Andere. Der Ethnograf schuldet etwas derjenigen Kultur, die er beobachtet hat und deren Teilnehmer ihm durch ihre Offenheit und durch ihr Vertrauen sein ethnografisches Wissen ermöglicht haben: Sie haben das ethnografische Wissen, und zwar so, wie es dasteht, durch ihr Dazutun interaktiv hervorgebracht. Gleichzeitig ist die Ethnografin mitunter blind oder taub gegenüber ihren Welterklärungen geblieben, und sie hat diese auch so arrangiert, dass sie ihre eigene Kompetenz, ein kohärentes Ganzes präsentieren zu können, darstellen kann. Sie hat weggelassen, selektiert und neu geordnet. Aber auch die beobachtete Kultur schuldet dem Ethnografen etwas, denn die Teilnehmer haben ihn, indem sie ihn aufgenommen haben, auch ausgesucht. Sie haben ihn in der Weise, *wie* sie es getan haben, unterstützt oder auch blockiert, ihm Türen geöffnet oder ihm gegenüber verschlossen gehalten, ihm wichtige Hinweise gegeben oder nur Geschichten erzählt. Kurz: Sie haben ihm durch ihre Äußerungen und Handlungen etwas in seine Beobachtungsprotokolle „diktiert“. Und somit sind sie, da auf diese oder auf jene Weise in der verschrifteten Beobachtung des Ethnografen gegenwärtig, auch Mitautoren an der verstehenden Übersetzung ihrer Kultur, die sie aber zugleich dem Ethnografen überlassen.

Die Frage der Reziprozität durchzieht auch die ethnografische Darstellung, denn sie bedient sich eigener und fremder Worte und Begriffe, um etwas Anderes zu beschreiben. Es geht dabei nicht so sehr um die Frage realistischer oder reflexiver Erzählungen, sondern – wie mit Benjamin (1977) thematisiert – um die übersetzende Darstellung einer Kultur in der Sprache einer anderen Kultur. Sie fügt dem Dargestellten immer schon etwas hinzu, erfindet neue Worte, überträgt Praktiken der einen Kultur in die Sprache der anderen Kultur und verändert auch die Konnotationen von Worten. Diese Aktivi-

¹⁶ Das Verb „schulden“ enthält zwei Bedeutungen, die hier wichtig sind: etwas schulden im Sinne von jemandem verpflichtet sein, sich schuldig machen und im Sinne von

jemandem etwas verdanken; zur Erwidernspflicht vgl. Mauss 1990.

täten verkörpern die Wechselbeziehung zwischen Darstellung und Dargestelltem: Wie die darstellende Sprache das Dargestellte „durchschneiden“ (Wittgenstein)¹⁷ kann, so kann auch die emische Perspektive (und somit Worte, Begriffe, Metaphern der Teilnehmer) die Sprache der Beschreibung „durchschneiden“. Das heißt, dass der Blick auf das Fremde in die beobachtende Sprache oder Lebensform zurückfließt und dadurch das Eigene mitthematisch werden lässt. Deutlich wird dies beispielhaft an der Verwendung von Metaphern: Damit eine Praxis oder ein Sachverhalt überhaupt dargestellt werden kann, wird ihre/seine Bedeutung mitunter in Metaphern, die der Sprache der beschreibenden Kultur entnommen werden, eingefangen und kommuniziert. In diesem Sinne besitzen Metaphern in der Ethnografie oft eine pragmatische Funktion, die darin besteht, dass ein (manchmal unvollständig beobachteter und unvollständig verstandener) Sachverhalt auf einen ganz anderen Begriff *übertragen* wird und damit kommunizierbar ist (vgl. Blumenberg 1999).¹⁸ Reziprozität äußert sich auch darin, dass die ethnografische Grundunterscheidung (das Eigene versus das Fremde) löchrig werden und eine Störung oder Irritation selbstverständlicher Sehgewohnheiten mit sich bringen kann; die Präferenz für die eigene Kultur, die ein Unterschieden-Sein markiert, wird (temporär) relativiert. Man kann dies an ethnografischen Texten ablesen: Sie oszillieren zwischen Fremd- und Selbstrepräsentation, zwischen Fremdverstehen und Selbstverständnis, zwischen eigenen und fremden Metaphern, zwischen hier und dort, zwischen „ihnen“ und „uns“. So schreibt bspw. Karin Knorr Cetina: „I suppose that as an analysis of »strange« epistemic cultures, the book is also a bit of a commentary on sociology“ (Knorr Cetina 1999: 268). Obwohl eine Analyse der anderen Kultur (das heißt naturwissenschaftlicher Forschungspraktiken), kann das Buch zugleich als Kommentierung der eigenen Kultur, sprich der Soziologie gelesen werden. Die ethnografische Übersetzung, deren Ziel Geertz einmal als Möglichkeit einer Vermittlung beschrieben hat,¹⁹ setzt somit auf eine textuelle Kraft, die das

fremde Abwesende durch eine Verschiebung von Bedeutungsaspekten imaginativ anwesend und greifbar macht und die sich so dem Eigenen entgegenstellt.

4. Ethnografisches Beobachten im Medium Schrift

Auf die Frage, was der Ethnograf denn so tut, hat Clifford Geertz die einfache Antwort gegeben: „Er schreibt“ (Geertz 1987: 28). Selbstverständlich schreiben Ethnografen, und zwar schreiben sie zeitlich versetzt zum aktuellen Geschehen: So schreiben sie Handlungen nieder, die sie gerade noch gesehen haben, oder sie schreiben das Gehörte und Gesehene aus ihrer Erinnerung nieder und stützen sich hierbei auf beiläufige, fragmentarische Notizen. Den Niederschriften gehen folglich immer schon andere Aktivitäten voraus: Ethnografen schauen und hören zu, sind in Gespräche vertieft, machen mit, stellen Fragen, stehen abseits oder sind auf der Suche nach Informanten. Demnach wechseln Ethnografen während ihrer Feldforschung von der Beobachtung zur Niederschrift, das heißt von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit, von der Interaktion mehrerer Teilnehmer zur Kommunikation des Ethnografen mit sich selbst und seinen Notizen; es ist ein Wechsel der Kommunikationskanäle: von den geräuschvollen Kulissen und Geschehnissen der beobachteten Situation zum schweigsamen Dialog mit sich selbst. In diesem Dialog interagieren zwei Ichs der konkreten Ethnografenperson miteinander, und zwar der Beobachtende-Ethnograf-im-Feld und der Ethnograf-im-Protokoll.²⁰ Systemtheoretisch könnte man diesen Dialog des Ethnografen als ein Referieren auf sich selbst interpretieren, das verschiedene Ereignisse verknüpft. Hiermit ist eine zusätzliche Bedeutung angesprochen: Ethnografen schreiben nicht nur etwas nieder oder halten das Beobachtete fest; die Bedeutung des Schreibens liegt in diesem auf sich selbst rekurrierenden Prozess auch darin, dass es Erinnern als ein aktives Tun konstituiert, denn erst durch das Schreiben werden

¹⁷ „Und Andere haben Begriffe, die unsere Begriffe durchschneiden“ (Wittgenstein 1984b: Abschnitt 379; siehe auch die Abschnitte 378, 380 und 381).

¹⁸ An dieser Stelle kann an das Konzept der „Unbegrifflichkeit“ (Blumenberg 1999: 193ff.) erinnert werden: Mit ihm wird die Funktion von Metaphern beschrieben, unvollständig verstandene Phänomene überhaupt kommunizieren zu können.

¹⁹ Die andere „Realität wahrnehmbar zu machen und den kulturellen Rahmen klarzustellen, in dem sie existiert, be-

deutet, sie so zureichend zu Papier zu bekommen, daß jemand ein Verständnis davon gewinnen kann, was sie sein könnte(n)“ (Geertz 1993: 140). Mit den wissenschaftssoziologischen und kulturalanthropologischen Reflexionen ist die scharfe Trennung von Fakt und Artefakt fragwürdig geworden und ebenso die Frage, ob Darstellung auf Wirklichkeit folgt oder Wirklichkeit auf Darstellung; vgl. Hacking 1983.

²⁰ Zu den verschiedenen Ich-Formen, die in der ethnografischen Forschung im Spiel sind, vgl. Kalthoff 1997b.

die Erinnerungsspuren aktiviert, werden die unvollständigen Schlüsselwörter (jottings) zu einem kohärenten Ganzen gemacht. Und so ist die schreibende Ethnografin auch erste Empfängerin der eigenen Niederschrift, Autorin und Leserin in einer Person: Sie liest das, was sie schreibt. Mehr noch: Ethnografen halten schreibend fest, erinnern sich schreibend und lesen sich schreibend; sie schreiben die Phänomene und lesen die Phänomene, die sie schreiben. Das heißt: In der konkreten Feldsituation des Niederschreibens fällt der Ethnograf auf sich selbst und das Beobachtete zurück.²¹

Das, was ethnografische Notizen und Protokolle festhalten, sind Spuren des Sozialen in der Wahrnehmung und Erinnerung der Ethnografin; es sind ferner selektive Aufzeichnungen, die Vollständiges unvollständig wiedergeben und die das Unübersichtliche und Ungeordnete ordnen und strukturieren. Sie fügen dem, was gesagt und getan wurde, auch etwas hinzu: Etwas, das kaum verständlich war, taucht als geschriebenes, gut leserliches Wort in den Notizen auf; etwas, das unterbrochen wurde, gilt als vollzogen; etwas Diskontinuierliches wird kontinuierlich gemacht; eine von den Urhebern der Handlung intendierte Ambivalenz wird geschlossen. Zwar kommen auch die Beobachteten zu Wort – sowohl die sprachmächtigen als auch die schweigsamen und die stummen –, aber immer nur als Zitat oder als Beschriebenes. Sie sind mit ihren Erinnerungen oder Einwänden nur noch indirekt beteiligt; man leiht ihre Stimmen. Besonders deutlich wird die Übersetzungsleistung des Ethnografen bei den sprachlosen, schweigsamen Dingen, die die Welt der Beobachteten ausstatten: Ethnografen suchen dann nach sprachlichen Ausdrücken für nicht-sprachliche Phänomene, Handlungen oder Entitäten, das heißt sie versprachlichen das Soziale (vgl. Hirschauer 2001, Soeffner 2000). Wahrgenommen werden Effekte dieser Dinge, Umgangswesen und praktisches Hantieren der Individuen mit ihnen, Basteleien mit und Veränderungen an ihnen. Unter Umständen bringt die Ethnografin diese Dinge durch die schriftliche Fixierung erst zur Sprache; sie werden erst beredsam durch ihre Wahrnehmung, Deutung und Niederschrift.

Für dieses Aufzeichnen nutzen Ethnografen Worte, Typen und Begriffe, um Gleiches oder Differenzen festzuhalten und selbst erkennen zu können. Ethnografen halten diese Dinge aber nicht allein fest, sondern schreiben sie auch fest: Die Dinge sind dann so, wie sie beschrieben wurden.²² Dieser Punkt verweist auf die Darstellungsfunktion von Schriftlichkeit: In Differenz zu mündlichen Erzählungen des Ethnografen sind seine schriftlichen Fixierungen ein „mediales Phänomen für Gegenstände und Sachverhalte“ (Bohn 1999: 66) und für die Kommunikation mit sich selbst. Das ethnografische Niederschreiben fixiert somit erstens Beobachtungsspuren und macht sie damit dauerhaft verfügbar; im Schreibprozess werden zweitens Sachverhalte verknüpft und erste analytische Beziehungen hergestellt; drittens hält das ethnografische Niederschreiben nicht nur fest, sondern weist der weiteren Beobachtung den Weg. In diesem Sinne strukturiert die Niederschrift den Prozess der Beobachtung, denn sie liegt im zeitlichen Zwischenraum von dem, was beobachtet wurde, und dem, was beobachtet werden soll, das heißt sie liegt zwischen gemachten und zukünftigen Forschungsaktivitäten. Dies bedeutet auch, dass die Niederschrift den Ethnografen eng an sein Beobachtungsfeld bindet, ihn aber auch zugleich herausnimmt und ablöst, denn sie symbolisiert immer wieder den besonderen (oder auch prekären) Status seiner Position. Hinzuzufügen bleibt noch der Umstand, dass der Ethnograf kaum auf die Bestätigung seiner Notizen durch die Beobachteten angewiesen ist; es gibt – wenn man so will – keine Ratifizierung der Protokolle durch die Beobachteten.

4.1 Die ethnografische (Nieder-)Schrift

Schreiben – das heißt die kognitive Koordination der Sinnesorgane, der Erinnerung und der Hand – und Lesen sind kaum voneinander zu trennen; ihr Bezugspunkt ist Schriftlichkeit bzw. Schrift. Diese gilt zunächst als eine Voraussetzung für die Differenz von Wissen und Wissensaktualisierung (vgl. Hahn 1991). Indem Ethnografen soziale Phänomene verschriftlichen, erzeugen sie schriftliches Wissen, das nicht nur von mündlichen Erzählungen unterscheidbar ist, sondern vom sozialen Kontext

²¹ Den Phasen der Interaktion mit sich selbst im Kontext der Feldforschung schließen sich immer wieder Phasen des Schreibens an, die in die Kommunikation, Rezeption und in das Bemühen eingebettet sind, wissenschaftliche Anschlussfähigkeit herzustellen. Zur Schrift, die das Verhältnis von Abwesenden und Anwesenden, von Autor und Leser neu konfiguriert, siehe Derrida 1988b.

²² Es ist zu vermuten, dass Ethnografen mit ihren schriftlichen Erzeugnissen unterschiedlich verfahren. Gelten sie den einen als quasi-historische Dokumente einer einmaligen Situation und somit auch als unantastbar, so den anderen als Produkte, die zu Zwecken der Darstellung verändert werden können; vgl. Emerson et al. 1995: 186ff.

abgesetztes Wissen darstellt, das aber im konkreten Gebrauch rekontextualisiert werden muss. Die sprachwissenschaftliche Debatte über eine „Theorie der Schrift“ hat nun in den vergangenen Jahren insbesondere die Selbstverständlichkeit der Unterscheidung von phoné und graphé in Frage gestellt, der zufolge eine ontologische Vorrangstellung der Mündlichkeit gegenüber der Schriftlichkeit existiert, eine Vorrangstellung, die Schrift als visuelle Fixierung von gesprochener Sprache bestimmt; Schrift selbst aber fügt den dokumentierten Situationen nichts hinzu. Entsprechend dieser Annahme gilt Schrift als eine „Symbolisierung der gesprochenen Sprache; sie ist Zeichen für ein ihr systematisch und historisch vorausgehendes Zeichensystem“ (Krämer 1997: 105). Dieses Sekundaritätstheorem, das Schrift zu einem Derivat gesprochenen Sprache macht und die mündliche Kommunikation zum zentralen Bezugssystem erhebt, impliziert eine merkwürdige Bewandnis, denn die Rede über das Sprechen nutzt systematisch Klassifikationen, die auf die Schriftdiskussion zurückgehen (Krämer 1996; 1997).²³ Die Kritik des Phonozentrismus in den Sprachwissenschaften, der Sprachphilosophie und den Humanwissenschaften, die insbesondere durch Derrida vorgetragen wurde, zielte darauf ab, den parasitären Status aufzuheben, den die abendländische Philosophie der Schrift zuschrieb (vgl. Derrida 1983: 16ff.).

Das Sekundaritätstheorem zirkuliert in unterschiedlichen Versionen. Für die Ethnografie ist ein pragmatisches Schriftverständnis kennzeichnend, mit dem die *Kompensationsfunktion* von Schrift betont wird. Demnach werden das flüchtige mündliche Wort und das soziale Geschehen im Medium Schrift fixiert und gespeichert. Schrift kompensiert aber nicht nur die Defizite der lautsprachlichen Kommunikation und der sinnlichen Wahrnehmung unter den Bedingungen einer raumzeitlichen Trennung der Kommunizierenden, sondern speichert ebenfalls die Artikulationsleistungen des Ethnografen (vgl. Hirschauer 2001). In der Regel bezeichnet der pragmatische Bias des ethnografischen Schriftverständnisses den Zweck des Niederschreibens respektive Aufzeichnens wie folgt: (1) Das in Schrift dokumentierte soziale Geschehen fungiert als Erinnerungsanker der Ethnografin, denn das, was vergessen werden würde, wird in Form der Schrift verdauert

(Aufbewahrungsfunktion); (2) mit der Niederschrift als Gedächtnisstütze wird Vergessen möglich: Ethnografen schreiben also nicht nur nieder, weil sie (wie die Teilnehmer) vergessen würden, sondern damit sie vergessen können (Entlastungsfunktion); (3) die ethnografischen Aufbewahrungsorte (Tagebücher, Protokolle, Notizhefte für jottings etc.), in denen die Praktiken und Ereignisse sowie ihre Performanz schriftlich überdauern, sind per definitionem transportable Dokumente (Transportfunktion) (vgl. Ehlich 1994).²⁴ Mit anderen Worten: Während Sehen, Sprechen und Hören zeitgleich und sequenziert in der Interaktion stattfinden – Bergmann (1985) hat dies als „Flüchtigkeit des Sozialen“ beschrieben – transzendiert Schrift den lokalen Kontext und erlaubt dem schreibenden Ethnografen, auf fehlende Wahrnehmungskontexte zu reagieren.

Die pragmatische Perspektive auf Schriftlichkeit liegt in ihrem Zweck der methodischen Durchführbarkeit von ethnografischer Forschung begründet. Außerhalb des Blickfeldes bleiben dabei diejenigen Effekte, die als *Performativität der Schrift* bezeichnet werden können. Mit der Kompensationsthese, die bislang als Referenzrahmen der methodischen Reflexion fungiert, wird Schrift lediglich als Handwerkszeug verstanden, das der Ethnograf beliebig und ohne weitere Effekte einsetzen kann: Der Ethnograf schreibt halt seine Beobachtungen nieder. „So what?“ würde man im Hilmar-Kopper-Format fragen wollen. Einzig die Langsamkeit der Verschriftlichung und die implizit vollzogenen Selektionen grenzen den Wirkungskreis dieses Handwerkszeugs ein, eine Eingrenzung, die sich am Ethnografen als menschliches Forschungsinstrument festmacht. Zur Kompensation der beschränkten Leistungsfähigkeit können dem menschlichen Forschungsinstrument weitere Hilfsmittel zur Seite gestellt werden: non-human instruments, die schneller, ausdauernder und genauer sind bzw. zu sein scheinen. Der Blick auf die performative Funktion der Schrift verschiebt den Bezugspunkt: Man kann erstens annehmen, dass der schriftlichen Fixierung des Beobachteten die kognitive Verarbeitung des Wahrgenommenen vorausgeht und die Fixierung im Medium Schrift linearzeitlich folgt; man kann auch annehmen, dass beide Aktivitäten zeitlich ineinander übergehen. Unabhängig von diesen Varianten markiert – so die These – die Fixierung

²³ Historische und archäologische Studien haben gezeigt, dass der Ausgangspunkt der Schrift gerade nicht die mündliche Sprache ist, sondern Zahlzeichen und hiermit die Berechnung insbesondere in wirtschaftlichen Kontexten (z. B. Schmandt-Besserat 1992).

²⁴ Auch die antike Philosophie bestimmte die Mnemotechnik, das Vergessenkönnen und die Schaffung einer transportablen Grundlage als die zentralen Funktionen von Schrift; vgl. Schlaffer 1986: 10f.

im Medium Schrift eine Differenz von ‚Worte finden‘ und ihrem schriftlichen Ausdruck. Wird Schrift nicht allein kompensations-theoretisch, sondern darstellungstheoretisch betrachtet, dann bezieht man die Effekte mit ein, die durch die Realisierung der Schrift erzeugt werden und die nicht in ihrer Speicherfunktion begründet liegen.²⁵ Aber, so könnte man fragen, worin soll denn die Performativität der Schrift als Schrift genau bestehen? Im Unterschied zu anderen Darstellungsformaten – etwa einer Landkarte (vgl. Turnbull 1996) – ist das Darstellungsformat Schrift nicht ausschließlich optisch orientiert. Die Ordnung der Schrift gibt nicht nur eine andere Rezeptionsweise vor, sondern auch die Herstellungsweise unterscheidet sich: Unsere Repräsentationen (im Sinne von Vorstellungen) sind kaum von den Begrifflichkeiten zu trennen, die durch die Diskussionen über Schrift eingeführt worden sind. Das Problem, um das es hier geht, ist Folgendes: Wenn Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Begriff der Sprache aufgehoben werden, dann verhindert dies, sprachliche Kommunikation und Kognition als zwei differenzierte Bereiche symbolischer Realisierungen thematisieren zu können – zwei Bereiche, die trotz ihrer Verflechtung als eigenständige kulturelle Einheiten oder Rahmungen fungieren (vgl. Krämer 1996).²⁶ Die Performanz der Schrift äußert sich u. a. darin, dass sie das soziale Geschehen nicht nur speichert, sondern auch verfügbar macht, indem sie es abtrennt und durchschneidet, neu gliedert und zu etwas Besonderem macht. Ferner ist auch an ideografische Komponenten (etwa Leerstellen, Überschriften, Absätze, Fußnoten für mehrkanaliges Schreiben etc.) zu denken, die der Schrift eine Gestalt geben. Die Architektur der Schrift – so die These im Anschluss an Krämer

(2001) – bringt einen Zusammenhang zur Darstellung und konstituiert die Wahrnehmung empirischer Gegenstände, und zwar durch ein Zusammenspiel kognitiver Prozesse und der Erzeugung von Sichtbarkeit. Konstitution empirischer Gegenstände durch Visualisierung meint, dass die schriftliche Visualisierung die Gegenstände erst schafft: „Durch die Ideogrammatik der Schrift wird das, was das ‚geistige Auge sieht‘, in etwas verwandelt, was sich den leiblichen Augen darbieten kann“ (Krämer 2001: 361). Mit der Verschiebung dieses Bezugspunktes wird ein weiterer Referent eingeschoben: Es ist nicht mehr allein das beobachtete soziale Geschehen, das sich in der Niederschrift (abgebildet) wiederfindet, sondern ebenso die Schrift, die eine bestimmte Sicht auf das beobachtete soziale Geschehen erzeugt und nahe legt.²⁷ Hieraus folgt für eine epistemische Sicht auf die Ethnografie, dass neben der sprachlichen Verständigung das Medium Schrift ein zentrales *kognitives Instrument* der ethnografischen Forschungspraxis darstellt, denn sie transformiert die Violdimensionalität des sozialen Geschehens in eine verräumlichte und zweidimensionale Struktur; aus diesen Darstellungen können dann immer wieder neue Darstellungen generiert werden. Mit anderen Worten: Hier wird angenommen, dass die ethnografischen Aktivitäten ein eigenständiges Genre performativen Schreibens konstituieren, das sich des Tagebuchs, der Notizen und Protokolle etc. bedient. Die Aktivitäten implizieren den Übergang sozialer Handlungen in die ethnografische Niederschrift; sie implizieren darüber hinaus eine *Differenz* von protokolliertem Akt gelebter Realität und Akt des Protokollierens selbst (vgl. Vismann 2002).²⁸

²⁵ Ethnomethodologisch gesehen ist Schrift nicht ‚einfach da‘, ‚dort draußen immer schon gegeben‘, sondern wird durch konkrete Aktivitäten hervorgebracht. Die These der Hervorbringung von Schrift impliziert, das Konzept universaler Zeichen aufzugeben und im Anschluss an Goodmans Theorie symbolischer Notationen von „Marken“ zu sprechen, in denen schriftliche Zeichen realisiert werden; vgl. Goodman 1973.

²⁶ Mit dieser Unterscheidung wird nicht für eine Auftrennung in Dichotomien plädiert (etwa: intern/extern etc.), denn auch beim Denken benutzen wir „Sprache im Sinne materialisierter symbolischer Verfahren (etwa Zahlzeichen, H.K.) und Handlungen“ (Krämer 1996: 95). Prozesse der Abtrennung von Kommunikation und Kognition lassen sich insbesondere in der Computertechnologie beobachten; vgl. Bolz et al. 1994. Zur Kritik des phonografischen, des semiotischen und des linearen Dogmas, die der Identifizierung von Schrift mit Sprache zugrunde liegen; vgl. Krämer 2001: 351ff.

4.2 Konstruktion und Dokumentation

Zu den klassischen Formen der Verschriftung während der Feldforschung zählen die fieldnotes, die Beobachtungsprotokolle und das Tagebuch. Das schriftliche Festhalten des Beobachteten stellt eine Beziehung zwischen sinnlichen Wahrnehmungen einerseits und schriftlich dokumentierten Sätzen an-

²⁷ Analog kann bezogen auf die statistische Forschung gesagt werden, dass deren Repräsentationsformen (Tabellen, Diagramme etc.) die soziale Welt nicht neutral abbilden, sondern durch die Art und Weise, wie sie diese formatieren, einen ganz spezifischen Blick auf eben diese Welt evokieren.

²⁸ Die Frage, inwieweit sich die Linearität des körperlichen Sehens mit der Linearität der Schrift ergänzt, wird hier eingeklammert; sie stellt aber weiterhin ein Desiderat der methodischen Reflexion dar.

dererseits her. Welcher Art aber ist diese Beziehung? Verweisen die Sätze korrespondenztheoretisch auf einen extern gegebenen Referenten oder sind sie geprägt von den Konstruktions- und Interpretationsleistungen der Ethnografin? Dies möchte ich an einem kleinen, banal erscheinenden Beispiel erörtern. In einem ethnografischen Protokoll stehen folgende Sätze: „8.25 Uhr: Es gongt. Vier Jungen sind in der Klasse auf ihren Plätzen; ein Mädchen kommt herein, der Großteil steht draußen vor der Tür. Diese scheint ein Transitionssymbol zu sein: vom Plaudern untereinander auf dem Flur zum Unterricht in der Klasse“. In diesem kurzen Auszug finden sich Angaben über Räume („in der Klasse“), Dinge („Plätze“), Mengen („Großteil“, „vier“) und technisch erzeugte Ereignisse („es gongt“); es werden Zeitpunkte („8.25 Uhr“) und ein innen/außen („in der Klasse“, „draußen“) markiert. Die Sätze sind geprägt von einem dezidierten Wissen darüber, dass es so etwas Eigenartiges wie einen Gong gibt, den der schreibende Ethnograf auch wiederzuerkennen meint, einen Klassenraum, Schüler, Geschlechter („Mädchen“ und „Jungen“) und Plätze, auf die sich die Schüler verteilen. Wie der Ethnograf dieses Wissen erworben hat, ist an dieser Stelle weniger interessant; von Interesse ist hier vielmehr die Beziehung zwischen den Worten und den beobachteten Ereignissen. Zu behaupten, hier existierte keine Beziehung zwischen der Niederschrift und dem Geschehen, macht kaum Sinn, denn der Ethnograf hat sicherlich den Gong gehört, die Schüler in der Klasse gesehen und ebenso das Mädchen, das nach dem Gong zu seinem Platz geht. In seiner Sprache drückt er seine Wahrnehmungen in der Weise aus, dass eine Korrespondenz zwischen Ereignissen und Worten unterstellt werden kann, die Plausibilität und Glaubwürdigkeit für sich beansprucht. Mit dem konstruktivistischen Zweifel potentieller oder imaginierter Leser über die Konstruiertheit und Rekursivität von Wahrnehmungen und ihrer schriftlichen Fixierung konfrontiert,²⁹ würde der Ethnograf seine Beobachtungen und ihre Niederschrift verteidigen, denn er ist von ihrer Tatsächlichkeit überzeugt: Der Gong ertönte wirklich, die Schüler standen wirklich vor der Tür, das Mädchen kam tatsächlich herein etc. Aber er würde auch nicht behaupten, dass diese Sätze das Ereignis insgesamt wiedergeben, denn er weiß, dass die Begriffe seiner Beobachtungen und Niederschriften *theoriegeladene Begriffe*

sind, mit denen er mitunter recht gewagte Konstruktionen (etwa „Gong“, „Mädchen“, „Schüler“) umsetzt. Er weiß ferner, dass er in seiner Niederschrift Wahrnehmungen ausgewählt, andere Beobachtungen weggelassen und andere (wichtige) Details übersehen hat, da seine Wahrnehmungen einer Theorie folgen, die ihm wie eine Brille „auf der Nase sitzt“ (Heidegger 2001: 107);³⁰ andere Aspekte (etwa die Gefühle oder Imaginationen der Schüler) hat er nicht beobachten können: Sie wurden entweder sprachlich oder körperlich nicht dargestellt, oder der Ethnograf hat den Unmut, der sich in den Körpern der Schüler zeigte, nicht wahrgenommen, nicht wahrnehmen können, ignoriert oder einfach nicht schriftlich fixiert.³¹ Die schriftliche Fixierung konstituiert somit eine Differenz von sozialem Geschehen und der Niederschrift, in der etwas festgehalten wird, das im *Bereich des Möglichen* lag, denn das, was als Darstellung von Handlung sichtbar wird, ist nur eine von vielen möglichen Ausdrucksformen von etwas Intendiertem. Dieser Zusammenhang verweist auf das relativ komplexe Problem, im Akt der Beobachtung subjektive Sehgewohnheiten und Rezeptionsweisen und somit das eigene (vorgängige) Wissen – diese Art Vor-Verstehen –, das die Wahrnehmung strukturiert, zu reflektieren. Für den Ethnografen erschwert die „Normalität“ sozialer Praktiken geradezu ein Erkennen-Können der Vorausannahmen, die sowohl den Praktiken als auch der Beobachtung zugrunde liegen.

Im weiteren Verlauf der Forschung werden die ethnografischen Niederschriften einer Analyse unterzogen; dies kann etwa in Anlehnung an diejenigen analytischen Schritte erfolgen, wie sie von der semantischen Ethnografie (vgl. Spradley 1980) oder der Grounded Theory (vgl. Glaser/Strauss 1967) formuliert worden sind. Durch die Analyse wird nun ein Effekt verstärkt, der in dem Dialog zwischen Ethnograf, Niederschrift und Situation zuvor schon sichtbar wurde: Die Analyse härtet und stabilisiert die schriftlichen Zeugnisse als stellvertretend-

³⁰ Siehe auch Wittgenstein (1984a: Abschnitt 103): „Die Idee sitzt gleichsam als Brille auf unserer Nase, und was wir ansehen, sehen wir durch sie. Wir kommen gar nicht auf den Gedanken, sie abzunehmen.“

³¹ Der Sachverhalt, dass der Protokollauszug Zahlzeichen dokumentiert („8.25“), verweist darauf, dass der Ethnograf nicht nur Lautsprache verschriftlicht – die ja nicht als reine Lautsprache funktioniert (vgl. Derrida 1983: 16ff.) –, sondern im Gebrauch von Zahlzeichen, das heißt einer „operativen Schrift“ geübt ist, einer Schrift, die eine grafische Realisierung im eigenen Recht darstellt; hierzu: Krämer 1997.

²⁹ Den Akt des Beobachtens konstituiert ein rekursiver Prozess des Deutens und Sehens: „Aber wir können auch die Illustration einmal als das eine, einmal als das andere Ding *sehen*. – Wir deuten sie also, und *sehen* sie, wie wir sie *deuten*“ (Wittgenstein 1984a: 519, Herv. im Orig.).

de Repräsentation der beobachteten sozialen Phänomene. Dies liegt daran, dass in der Analyse alle konstruktivistischen Annahmen und alle post-modernen Zweifel an der Darstellung bzw. Darstellbarkeit des Sozialen eingeklammert werden müssen, denn ohne diese Einklammerung würde die analytische Beschreibung unmöglich gemacht. Auch wenn der Ethnograf weiterhin konstruktivistische Zweifel an der unvollständigen und konstruierten Darstellung des Sozialen in seinen Protokollen hegen mag, so existiert die soziale Situation für ihn nur in der niedergeschriebenen Fassung; das bedeutet, dass für die Analyse nur das geschriebene Soziale existiert, dessen Autor der Ethnograf ist. In Anlehnung an Bourdieu (1979) heißt dies: Die Pragmatik der konkreten ethnografischen Beobachtung und Analyse folgt einer anderen Logik als die Reflexivität einer konstruktivistischen Ethnografie. Mehr noch: In seinen Analyseschritten geht der Ethnograf auf einen (naiven) Realismus und somit auf einen Dokumentarismus zurück. Diesen Wechsel von reflexivistischen zu realistischen Argumenten möchte ich als code-switching („Code-Wechsel“, Rottenburg 2002: 238) der Ethnografie bezeichnen.³² Fungiert der Relativismus als Referenzrahmen einer konstruktivistischen Reflexivität, so der Realismus (oder Objektivismus) als Referenzrahmen für die ethnografische Materialanalyse: Während die Ethnografin ihr Material analysiert, nimmt sie eine dokumentarische Qualität ihres Materials an, für die eine Abbildtheorie der Schrift und damit eine direkte Korrespondenz von schriftlicher Darstellung und sozialer Wirklichkeit kennzeichnend ist.³³ Sie muss es, denn sie kann nicht Aussagen über die soziale Welt treffen und zugleich die Grundlagen ihrer Aussage in Frage stellen. Also bedarf die Ethnografin einer realistischen, dokumentaristischen Einstellung zu ihrem empirischen Material, die mit einer Einklammerung relativistischer Annahmen einhergeht; ohne diese notwendige Einklammerung, die Prozesse der Selbstfiktionalisie-

rung implizieren kann, befände sich eine ihr Material analysierende Ethnografin in einer permanenten Krise. Mit anderen Worten: Konstruktivismus/Reflexivität einerseits und Realismus/Dokumentarismus bilden ein komplementäres Verhältnis, und zwar insofern, da die Betonung des einen Arguments die Unschärfe des anderen impliziert; tritt ein Argument in den Vordergrund, so wechselt das andere in den Hintergrund. Zugleich fungieren diese Argumentationen als Rahmungen, die unterschiedliche Kontexte und Praktiken stabilisieren. Hierbei ist an eine Kritik positivistischer Wissenschaftsauffassungen durch eine empirisch-konstruktivistische Reflexivität, an ethnografische Selbstreflexionen und an die ethnografische Repräsentation selbst zu denken, die das Material ‚zum Sprechen bringen‘ will. Das code-switching ermöglicht es den Ethnografen somit ebenfalls sowohl zwischen den rhetorischen Figuren als auch ihren Ichformen, die mit diesen Redefiguren verknüpft sind, hin und her zu gehen. Und es ist vielleicht genau dieses Zusammenspiel von dokumentarisch-realistischem Verständnis der Niederschriften und den (wieder eingeführten) konstruktivistischen Argumenten der Reflexivität, das einen Spannungsbogen in der ethnografischen Forschung darstellt.³⁴

5. Selektivität der Wahrnehmung und die Ignoranz der Audiotechnik

Wie schon mehrfach angedeutet, ist mit der Beobachtungstätigkeit immer auch eine ausschnittshafte Wahrnehmung verbunden. Man kann sie – wie Amann/Hirschauer (1997) es getan haben – auch als gelebte Selektivität bezeichnen. Um der Selektivität vorzubeugen, setzen Ethnografen mitunter auf die Strategie einer möglichst detaillierten Aufzeichnung durch den Einsatz von Video- oder Audiotechnik: Zum Beispiel werden Gerichtsverhandlungen, Unterrichtsstunden oder Sitzungen von Kreditkomitees auf Magnetband konserviert und anschließend transkribiert. Die Technik der Video-respektive Audioaufnahme bietet zunächst eine Reihe von Vorteilen: Sie wird beispielsweise der Zentralität von Mündlichkeit gerecht (etwa im Schulunterricht), sie erlaubt dem Ethnografen, sich auf spezifische Phänomene zu konzentrieren (wie Gestik, Mimik, Einsatz von Medien etc.), und sie

³² Mit dem Begriff des „Code-Wechsels“ beschreibt Rottenburg (2002: 238ff.) das Hin und Her von zwei Sprachen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit: Zwei Kodes – „Metacode“ und „Kulturcode“ – bedienen zwei unterschiedliche soziale respektive organisatorische Kontexte und Bezugsrahmen, und zugleich stehen sie für Positionen des Realismus und des Irrtums. Zur Praxis des code-switching im schulischen Unterricht vgl. Kalthoff/Kelle 2000, zu den Spielarten des Dokumentierens in der visuellen Soziologie vgl. Mohn 2002.

³³ In den Worten Bourdieus: Der analysierende Ethnograf hegt die notwendige Fiktion, „als ob die Repräsentation der Praxis mit der objektiven Wahrheit dieser Praxis übereingestimmt hätte“ (Bourdieu 1979: 226).

³⁴ Fehlinterpretationen sind nicht ausgeschlossen: Hierzu gehören etwa diejenigen Stimmen, die meinen, in der ethnografischen Methode äußere sich so etwas wie der Restbegriff eines positivistischen Wissenschaftsverständnisses.

erzeugt zugleich die Gewissheit, die Situation wiederholt hören, sehen und nachlesen zu können. In diesem Sinne erstellen Ethnografen „machine-produced record(s) of memory“ (Knorr Cetina 1999: 21). Ganz allgemein kann zunächst folgendes gesagt werden: Die Unterschiede des ethnografischen Aufzeichnens beziehen sich nicht allein auf die technische Frage der Detaillierung, sondern darauf, dass die empirischen Gegenstände durch Beobachtungsprotokolle oder Audio- und Videoaufzeichnungen auf unterschiedliche Weise dokumentiert und auch theoretisch kontextiert werden. So legt etwa die Audioaufnahme einen konversationsanalytischen Blick auf Kommunikationsabläufe nahe; mit dem ethnografischen Protokoll werden hingegen die Durch- und Aufführung sowie die Effekte von Praktiken in lokalen Kontexten fokussiert (vgl. Kelle 2001). Nun geht mit der Aufzeichnungstechnik eine trügerische Sicherheit, eine Fiktion einher, Wirklichkeit würde objektiv abgebildet und nicht-selektiv konserviert. Dieses Argument übersieht, dass wir es mit zwei unterschiedlichen Formen der Erzeugung von empirischen Daten zu tun haben, in die unterschiedliche Konstruktionsleistungen eingehen: auf der einen Seite die verschriftende Praxis des Beobachters, der immer schon schreibend kategorisiert, selektiert und Sinn stiftet, auf der anderen Seite die Technik, die die konservierte Wirklichkeit durch Ausrichtung, Aufnahmewinkel, Position des Mikrofons und durch technische Parameter hervorbringt. Die Aufzeichnungstechnik nimmt demzufolge Einfluss auf das, was sie konservieren kann und bildet somit die Situation nicht einfach ab. Ein weiteres Problem liegt in der Transkription der Aufzeichnung, und zwar sowohl im hörenden Erkennen des aufgezeichneten sprachlichen Geschehens sowie in der diskreten Zuordnung der gehörten und identifizierten Laute zu alphabetischen Schriftzeichen. Dies ist insofern ein Problem, als es – so sprachwissenschaftliche Befunde – zweifelhaft ist, „ob uns einzelne Laute als Grundelemente unseres Sprechens überhaupt zu Gehör kommen. Tatsächlich findet sich für die Diskretheit des Redeflusses empirisch kein Beleg. Der Phonologie ist es nicht gelungen zu zeigen, daß die Unterteilung des Lautstromes in diskrete Phoneme wirklich eine physikalische Grundlage hat. ... Das Phonem ist ... kein empirisches Datum, sondern ein theoretisches Konstrukt“ (Krämer 2001: 357). Diejenige ethnografische Forschung, die konversationsanalytische Forschungsmethoden integriert, klammert in ihrer Transkriptionspraxis somit das Problem der fehlenden Isomorphie von Lauten und Buchstaben ein. Ferner klammert sie, indem sie die Transkription in

der Regel individuell umsetzen lässt, das Problem ein, dass verschiedene Teilnehmer Unterschiedliches hörten und somit in anderer Weise verschrifteten (vgl. Hirschauer 2001). Individualisierung der Zuordnung von hörbaren Lauten und schriftlichen Zeichen *schließt* die Kontingenz des Materials. Mit anderen Worten: Transkriptionen stellen eine Dokumentation von Ereignissen dar, die so, wie sie dokumentiert wurden, nicht stattgefunden haben (müssen).

Diese Argumente zielen auf die Annahmen einer Forschungsrichtung, die auf die technische Reproduzierbarkeit von Ereignissen setzt und zugleich durch ihre „habituelle Vollzugsepoché“ (Husserl 1992: 140) das Voraussetzungsvolle ihrer Annahmen und ihrer Praxis nicht thematisiert. Zugleich ignorieren die Argumente allerdings auch die besondere Leistung insbesondere der Konversationsanalyse: Sie besteht darin, dass etwas zur schriftlichen Darstellung gebracht wird, das beim Sprechen nur vollzogen werden kann. Durch ihre Kodierungskonventionen der Mündlichkeit macht die Konversationsanalyse nicht nur das Gesagte, sondern insbesondere die Performanz des Mündlichen für eine soziologische Analyse situierter (Sprach-)Praktiken verfügbar. Das entscheidende Datum ist demnach folgender Sachverhalt: Die Konversationsanalyse wechselt zwischen ontologischer Vorrangstellung der Mündlichkeit³⁵ einerseits und kognitiver Verfügbarmachung durch Kodierungskonventionen andererseits – Konventionen, die sich auf die Zuordnung (individuell) gehörter Laute zu Schriftzeichen und auf die schriftliche Gestaltung des Vollzogenen aber Unsagbaren beziehen. Die Konversationsanalyse und diejenige Ethnografie, die sich auf diese Methode und ihre Annahmen stützt, können also Mündlichkeit behandeln, indem sie etwas, das unaussprechlich ist und nur praktisch vollzogen werden kann, durch die Performanz der Schrift vor unsere körperlichen Augen bringen.³⁶ Grundlage hierfür ist der Wechsel des Mediums: Ist das ethnografische code-switching durch den Wechsel der Beobachterposition bestimmt, so der Wechsel des Mediums in der

³⁵ Die Fokussierung auf das Sprechen wird in der ethnomethodologischen Konversationsanalyse mit seiner Relevanz und Zentralität für die Interaktion der Teilnehmer begründet; Sprechakte als eine ongoing activity sind dabei nicht Ressource, sondern Topik der sozialwissenschaftlichen Analyse; vgl. Bergmann 1981.

³⁶ Eine Anerkennung dieser Leistung impliziert nicht die Annahme, man habe es hier mit einer Eins-zu-Eins-Korrespondenz von Transkript und Ereignis zu tun.

Sprechanalyse durch eine Pragmatik der Forschung.

Die Implikationen technischer Aufzeichnungsverfahren möchte ich nun weiter an einem Beispiel diskutieren. Wenn man die Selektivität ethnografischer Aufzeichnungstechniken vorrangig als ein Problem der Verarbeitungskapazität ansieht, übersieht man den Stellenwert, der ihr von den Situationsteilnehmern selbst zuerkannt wird: Diese erwarten von einander immer schon den selektiven Zugriff auf das soziale Geschehen (vgl. Amann/Hirschauer 1997). Hieran anschließend kann für den Beobachtungsprozess gesagt werden, dass das Problem gerade nicht die Selektivität ist, sondern vielmehr der Umgang mit ihr. Mit anderen Worten: Die Beobachtung ist ein Schritt von einer kaum zu vermeidenden Selektivität zu einer gezielten Form von Selektivität, die forschungspraktisch oft als thematische Fokussierung umgesetzt wird (klassisch: Spradley 1980). Im Kontext einer so verstandenen Selektivität stellt die Audiotechnik eine ausgefeilte und ausdauernde Fähigkeit des Zuhörens bereit und produziert ein detailliertes Protokoll; gleichzeitig bleibt sie blind gegenüber denjenigen Phänomenen, die nicht mündlich formuliert, aber im Klang der Stimme, in der Mimik oder anderen körperlichen Handlungen ausgedrückt werden. Sie löst folglich nicht nur Probleme, sondern sie erzeugt eine ganze Reihe neuer Fragen. Ein Beispiel aus dem Schulunterricht:

Unterrichtsszene: Geographie (6. Klasse)³⁷

- S: ... Ja wie beim Bodensee, der speichert ja auch die Sonnenstrahlen und [dann (...)] –
- L: °*Ganz genau*°. (P) ja? (1) Ich hab's grad gesagt (P) Warmwasserheizung ... und das Wasser behält diese Wärme und gibt se jetzt, wenn's kalt is wie bei uns, wieder ab, und damit ham wa relativ (1) *hobe Temperaturen*. ...

Diese Szene zeigt einen Lehrer-Schüler-Austausch. Zu Beginn ihrer Äußerung unterstreicht die Lehrperson die Richtigkeit der Schülerantwort: Durch Emphase lobt sie den Schüler, der eine richtige Antwort formuliert hat.³⁸ Allerdings unterbricht die Lehrperson durch ihre Überlappung auch die Ant-

wort des Schülers, der dadurch den zweiten Teil der Antwort nicht mehr formulieren kann. Auffällig am Lehrerturn ist nun sein Abschluss als eine Kombination von Initiierung durch eine Sprechpause („relativ (1)“) und Betonung von „hohe Temperaturen“, bevor zur nächsten Frage übergegangen wird. Eine erste (konversationsanalytische) Annäherung würde im Format der Emphase („*hobe Temperaturen*“) eine Bedeutungsmarkierung erkennen, mit der die Lehrperson ein wichtiges Ergebnis unterstreichen will. Indem die Lehrperson Worte betont, markiert sie für die Schüler etwa das „Stundenergebnis“. Lehrpersonen ihrerseits gehen davon aus, dass die Form der sprachlichen Hervorhebung ein wichtiger Bestandteil in der unterrichtlichen Stoffbearbeitung ist und die Aufmerksamkeit der Schüler bündelt.

Eine zweite Bedeutung weist in diesem Fall in eine ganz andere Richtung: Mit ihrer Emphase ruft die Lehrperson einen Schüler und eine Schülerin zur Ordnung, die sich unter den Tischen mit ihren Beinen bekriegen. Dies halten die fieldnotes des Beobachters fest, der den Schülern gegenüber sitzt und ihr Treiben beobachten kann. In seinen Notizen steht: „... *hobe Temperaturen* – wird betont ausgesprochen, da Tanja und Goran sich mit ihren Füßen bekriegen ...“. In dieser Situation verfolgt der Ethnograf (sein Körper und seine Technik) das offizielle, durch die Lehrperson gesteuerte Unterrichtsgeschehen, die Auseinandersetzung der beiden Schüler um ihr Territorium und die Intervention der Lehrperson, die ihrerseits die unter dem Tisch stattfindende Aktivität der Schüler schon einige Augenblicke lang beobachtet hat. In geradezu perfekter Form führt die Lehrperson eine zeitliche Synchronisierung von Ergebnissicherung und Regelerinnerung durch, denn sie schiebt ihre regelerinnernde Intervention bis zum Zeitpunkt der Ergebnissicherung auf. Auf diese Weise kann sie Intervention und Ergebnissicherung sprachlich durch die Emphase und körperlich durch die Blickrichtung kombinieren. Diese Koordinierungsaktivität erlaubt ihr erstens, den Schülern Momente der Selbststeuerung zuzugestehen, denn Lehrpersonen wissen, dass sich Konflikte von selbst erledigen und Interventionen auch zu früh kommen können. Zweitens ist es möglich, den Unterricht thematisch ungestört fortzusetzen: Durch ihre Emphase und durch ihre Blickrichtung invisibilisiert die Lehrperson die Regelerinnerung für andere Schüler und gesteht hierdurch den Aktivitäten der Schüler keine öffentliche Erörterung zu, denn diese hätte der stofflichen Bearbeitung Zeit geraubt – und Zeit und Stoff gehen in der Lebenswelt des schulischen Unterrichts eine Symbiose

³⁷ Es werden folgende Transkriptionszeichen verwendet: S = Schüler; L = Lehrer; ... = Auslassung; (...) = unverständliche Äußerung; – = Abbruch einer Äußerung; (P), (1) = Sprechpause (in Sekunden); *hobe* = betonte Aussprache; °*genau*° = leise Aussprache; [= Beginn einer Überlappung von Sprechern.

³⁸ Zur symptomatischen Wissensüberprüfung und damit zu den Praktiken der Deskription und Askription im Schulunterricht vgl. Kalthoff 2000b.

ein (vgl. Kalthoff 1997a: 84ff.).³⁹ Mit dem Beispiel kommt das Phänomen der Emergenz unterrichtlicher Ordnungen in den Blick – und zwar der Wissens- und Disziplinordnungen, denn diese eine Äußerung der Lehrperson bedeutet zum gleichen Zeitpunkt zweierlei – Ergebnissicherung und Regelerinnerung – und ist auch als eine so koordinierte Aktivität zu verstehen.

Was bedeutet dieses Beispiel für die hier geführte Diskussion? Methodisch könnte man von einer glücklichen Ergänzung der Materialien sprechen, die es dem Ethnografen erlaubt, die Situation adäquater erkennen zu können; erkenntnistheoretisch zeigt dieses Beispiel auf eindrückliche Weise, dass in die ethnografischen Niederschriften und Aufzeichnungen immer Nicht-Gehörtes oder Nicht-Gesehenes einfließt. Hiermit ist nicht die thematisierte Selektivität angesprochen, sondern das von der Beobachtung ausgeschlossene Geschehen, das unter Umständen für das Verständnis der Situation wichtig ist. Dieses Ausgeschlossene (oder das Unvollständige, die Negation) formt den Bezugs- und Interpretationsrahmen jeder ethnografischen (und auch konversationsanalytischen) Analyse und Interpretation. Es bildet das negative Passepartout, dessen Wirkung – und dies ist das Paradox – unbekannt bleibt. Mit anderen Worten: Die ethnografische Forschung ist gefangen, eingeschlossen in ihrer Methode, in ihrem Material und somit in ihrem schriftlichen Repräsentationsraum. Oder kann die Ethnografin etwa sehen, was sie nicht sieht, was ihr entgeht? Ist das, was ihr entgeht, reflexiv einzuholen? Die Grenze (oder der Beginn) dieser Nicht-Verfügbarkeit kann – metaphorisch formuliert – vielleicht ertastet werden, aber einen Ausgang finden diese Tastversuche aus der Einschließung in das Material und in die Methode nicht.

Nun kann aber die Idee einer vollständigen Aufzeichnung des Sozialen nur als eine Fiktion bezeichnet werden, die weder einer sozialwissenschaftlichen Methode oder Theorie möglich noch den Teilnehmern wichtig ist. Sie gehen vielmehr immer schon davon aus, dass ihre eigenen Beobachtungen unvollständig sind und dass sich das soziale Geschehen (etwa in einem Klassenraum) verschiedener Kommunikationskanäle und sozialer Bühnen bedient. In diesem Sinne gehört die Undurchdringlichkeit des alltäglichen Geschehens zur oft wiederholten – nicht

nur ethnografischen – Forschungserfahrung. Und verfiere die Soziologie nicht in eine methodische Regression, wenn sie ein vermeintliches soziales Gesamtgeschehen zum Beurteilungskriterium eigener Interpretationen erheben würde? Ethnografische Interpretationen sind, da sie wie statistische und Alltagsinterpretationen unvollständig bleiben müssen, keine unbrauchbaren Interpretationen, sondern geprägt von dem subjektiven Wissen konkreter Ethnografen-Personen. Man kann hier auch von unterscheidbaren Reichweiten oder Operationen des Sehens, Hörens und Verstehens sprechen. Beispielsweise ist die Beobachtung des Ethnografen im oben geschilderten Beispiel weder von einem Sinnerfassen zu trennen noch von seinem erworbenen Wissen und seiner Erwartungsstruktur.

6. Schluss

Das Ziel der Ethnografie besteht darin, die Stimme und das Handeln, das diskursiv verfügbare und das stumme Wissen, soziale Praktiken und ihre Implikationen sowie die Bedeutungen dieses Handelns und Sprechens zu Papier zu bringen und in der schriftlichen Re-Präsentation der anderen Kultur die Position des Beobachters zweiter (oder gar dritter) Ordnung einzunehmen. Verglichen mit den Standards der statistischen Sozialforschung erscheint die Ethnografie – methodisch gesehen – stark unterdeterminiert, denn es werden weder Hypothesen konstruiert und falsifiziert, noch ist das Hempel-Oppenheim-Schema relevant, noch sind die Gütekriterien ohne weiteres anzuwenden. Auch ist die Instrumentierung der ethnografischen Forschung im Vergleich zur statistischen Sozialforschung als relativ schwach zu kennzeichnen, denn es fehlen ihr solche Kalkulationstechniken, wie sie für die statistische Forschung charakteristisch sind. Ihre Instrumente sind Papier und Stift (oder ihre digitalisierte Form), konservierende Techniken von Sprache und Szenen (Fotoapparat, Mikrofon, Tonband und Videokamera) und der Körper des konkreten Ethnografen mit seiner Verarbeitungskapazität optischer, akustischer und haptischer Wahrnehmungen. Die methodische Underdeterminiertheit hat ihren theoretischen Bezugspunkt u. a. in einem durch die wissenschaftsphilosophischen Debatten der 1960er und 1970er Jahre veränderten Verständnis sozialwissenschaftlicher Forschung. In diesem Zusammenhang haben die Thesen von der „Theoriegeladenheit der Beobachtung“ und der „empirischen Underdeterminiertheit von Theorie“ ein objektivistisches Wissenschaftsverständnis kritisiert, das die Forschung in Kontexte der „Ent-

³⁹ Dass Blick und Emphase genügen, um Schüler zur Reason zu rufen, weist auf die Autorität der Lehrperson hin sowie auf das Selbstverständnis der Schule, in der die Übung von Disziplin ein wichtiges Erziehungsmoment darstellt.

deckung“ und „Rechtfertigung“, in „beobachtende Begriffe“ und „theoretische Begriffe“ auftrennte und damit ihren genuin sozialen Charakter negierte sowie die Techniken der empirischen Überprüfbarkeit von Theorie überhöhte (bspw. Harding 1976, Heintz 2000). An diese Kritik knüpft die qualitative Forschungstradition an und betont die Kontextsensitivität der Beobachtung sowie die „Praxis *experimentellen Theoretisierens*“ (Bude 2000: 569; Herv. im Orig.).⁴⁰

Der Aufsatz beschäftigte sich mit den Implikationen von Schriftlichkeit im Kontext der ethnografischen Feldforschung. Es ging hier nicht darum, publizierte ethnografische Analysen, die sich immer an ein bestimmtes Publikum wenden und mit einem Idealleser in einem inneren Dialog stehen, als eine rhetorische Praxis zu dekonstruieren, sondern einige Implikationen des ethnografischen Schreibens während der Feldforschung zu explizieren. Dabei ging es insbesondere um eine Erörterung der Schriftlichkeit und der Grenzen technischer Aufzeichnungssysteme. Ausgehend von einer Unterscheidung Rheinbergers (2001: 24f.) – zwischen (vagen) Wissensobjekten, „denen die Anstrengung ... gilt“ (epistemische Dinge), und den konkreten, materiellen Forschungsbedingungen (technische Dinge) – hat der Aufsatz die Stabilisierung des verschrifteten Sozialen durch die technischen Dinge der Ethnografie analysiert, und zwar die Niederschrift und die Aufzeichnung. Dabei wurde der inhärente Zwang aufgezeigt, der Ethnografen dazu bringt, ihre Referenzrahmen zu wechseln: Es ist ein Wechsel von einem Relativismus zu einem Objektivismus der Darstellung, mit dem Ethnografen eine Adäquation von beobachtendem Urteil und sozialer Wirklichkeit unterstellen (müssen) und somit einem abbildtheoretischen Schriftbegriff verpflichtet sind. Wissenssoziologisch gesehen verbindet sich die Aktivität des code-switching mit einem Wechsel der Beobachterposition: Auf der Ebene der Forschungspraxis (Beobachtung erster Ordnung) ist die ethnografisch-soziologische Analyse nur möglich, wenn ihrer materiellen Basis eine korrespondenztheoretische Überzeugung zugrunde liegt, also eine Überzeugung über das Verhältnis von beobachteter Wirklichkeit und ihrer Darstellung in der ethnografischen Niederschrift oder Aufzeichnung. Auf der

Ebene der Reflexivität (Beobachtung zweiter Ordnung) folgt eine Analyse der Performanz derjenigen korrespondenztheoretischen Darstellungen, die den Überzeugungen zugrunde liegen. Ein solcher symmetrischer Blick verknüpft somit die Analyse von ethnografischen Darstellungen der sozialen Welt mit der Analyse ethnografischer Darstellungspraktiken. Dies geschieht aus folgendem Grund: Die Vorstellung, dass es soziale Praktiken oder soziale Lebenswelten gibt, die bestimmten inhärenten Logiken folgen, die wiederum mit Hilfe ethnografischer oder anderer soziologischer Forschungspraktiken in einer korrespondenztheoretisch verifizierbaren Repräsentation abgebildet werden können, *ohne* dass diese Repräsentation auf die Analyse der Praktiken zurückwirkt, ist für die ethnografisch-wissenssoziologische Forschung eine kaum noch überzeugende wissenschaftstheoretische Position (vgl. Rottenburg 2002: 14ff., Rottenburg et al. 2000).

Der Aufsatz hat ferner den pragmatischen Schriftbegriff der ethnografischen Reflexion problematisiert und erörtert, dass mit diesem eine Verengung einhergeht, die die Wirkung von Schrift auf die Wahrnehmung des Sozialen nicht mehr erfassen kann. Schließlich hat der Aufsatz drittens die klassische Idee diskutiert, dass Aufzeichnungstechniken die Sinneskapazität des Beobachters erhöhen. An einem konkreten Beispiel wurden die eingeschränkte Hörfähigkeit und die Blindheit technischer Aufzeichnungsverfahren diskutiert und gezeigt, wie sie die Kapazität des Beobachters auch mindern. Hieraus folgt, dass diejenigen Momente, die der ethnografischen Beobachtung entgehen, den Rahmen der Interpretation beschreiben (können). Dieser Sachverhalt konstituiert die Darstellungs- und Interpretationsleistung der Ethnografie. Das heißt: Eine ethnografisch-soziologische Forschung vollzieht in ihren konkreten Forschungen eine zweifache Differenz: eine Differenz von Forschung und Reflexion (etwa: dokumentaristische vs. konstruktivistische Argumentationsregimes) sowie eine Differenz von Wirklichkeit ‚dort draußen‘ und ihrer differentiellen Beschreibung durch die Soziologie.

Für die ethnografischen Niederschriften wurde hier angenommen, dass ihre spezifische Leistung in der Übersetzung und Darstellung anderer Kulturen besteht. Man kann auch sagen, dass die Signatur des Sozialen durch die Signatur eines ethnografischen Textes ersetzt wird, wobei hier eine komplexe, reziproke Beziehung zwischen „Original“ und „Übersetzung“ am Werk ist. Dabei entspricht die Übersetzung oder die Darstellung des Ethnografen keinem in sich geschlossenen Abbild der Kultur, sondern ein-

⁴⁰ Für die Naturwissenschaften hat Fleck schon früh festgestellt: „Wäre ein Forschungsexperiment klar, so wäre es überhaupt unnötig: denn um ein Experiment klar zu gestalten, muß man sein Ergebnis von vornherein wissen, sonst kann man es nicht begrenzen und zielbewußt machen“ (Fleck 1980: 114).

ner *nicht-identischen* und *unabgeschlossenen Nachbildung* – einer Nachbildung, als deren Bezugspunkt der Repräsentationsraum ethnografischer Niederschriften fungiert. Von dort aus verweist die ethnografische Darstellung auf sich selbst, das heißt auf Repräsentationsketten: „Die Repräsentation verpflichtet sich mit dem, was sie repräsentiert; dies geht so weit, daß man spricht wie man schreibt, daß man denkt, als wäre das Repräsentierte lediglich der Schatten oder der Reflex des Repräsentierenden. ... In diesem Spiel der Repräsentation wird der Ursprungspunkt ungreifbar. Es gibt ... ein endloses Aufeinander-Verweisen – aber es gibt keine Quelle mehr. Keinen einfachen Ursprung“ (Derrida 1983: 65). Aus dieser Perspektive betrachtet tritt der übersetzende ethnografische Text nicht nur als Stellvertretung oder Verkörperung einer Kultur auf, sondern er bringt das, was er beschreibt, durch seine Darstellung hervor. Der Ort dieser *beobachtenden Differenz* liegt in der Darstellungsleistung, die eine Ethnografin in ihrer Übersetzung vollzieht: Diese verknüpft sich mit dem, was sie repräsentiert, und sie bringt das Repräsentierte erst zur Existenz.

Literatur

- Agar, M.H., 1980: The professional stranger. An informal introduction to ethnography. Orlando u.a.: Academic Press.
- Amann, K. / Hirschauer, S., 1997: Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. S. 7–52 in: S. Hirschauer / K. Amann (Hrsg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Behnke, K., 1992: Repräsentation. S. 790–854 in: J. Ritter / K. Gründer (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Band 8. Basel: Schwabe.
- Benjamin, W., 1977: Die Aufgabe des Übersetzers. S. 50–62 in: W. Benjamin: Illuminationen. Ausgewählte Schriften. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bergmann, J., 1981: Ethnomethodologische Konversationsanalyse. S. 9–51 in: P. Schröder / H. Steger (Hrsg.): Dialogforschung. Düsseldorf: Schwann.
- Bergmann, J., 1985: Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. S. 299–320 in: W. Bonss / H. Hartmann (Hrsg.): Entzauberte Wissenschaft. Göttingen: Schwartz.
- Blumenberg, H., 1999: Paradigmen zu einer Metaphorologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bohn, C., 1999: Schriftlichkeit und Gesellschaft. Kommunikation und Sozialität der Neuzeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bolz, N. / Kittler, F. / Tholen, G.Ch. (Hrsg.), 1994: Computer als Medium. München: Fink.
- Bourdieu, P., 1979: Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, P., 1997: Le champ économique. Actes de la recherche en sciences sociales 119: 48–66.
- Bude, H., 2000: Die Kunst der Interpretation. S. 569–578 in: U. Flick / E. von Kardorff / I. Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt.
- Cicourel, A.V., 1974: Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Clifford, J. / Marcus, G.E. (Hrsg.), 1986: Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley: University of California Press.
- Clifford, J., 1993: Über ethnographische Autorität. S. 109–157 in: E. Berg / M. Fuchs (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Derrida, J., 1983: Grammatologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Derrida, J., 1988a: Die différence. S. 29–52 in: J. Derrida: Randgänge der Philosophie. Wien: Passagen Verlag.
- Derrida, J., 1988b: Signatur, Ereignis, Kontext. S. 291–314 in: J. Derrida: Randgänge der Philosophie. Wien: Passagen Verlag.
- Ehlich, K., 1994: Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation. S. 18–41 in: H. Günther / O. Ludwig (Hrsg.): Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use. Berlin und New York: de Gruyter.
- Emerson, R. / Fretz, R.I. / Shaw, L.L., 1995: Writing Ethnographic Fieldnotes. Chicago: University of Chicago Press.
- Fleck, L., 1980: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1935].
- Fuchs, M. / Berg, E., 1993: Phänomenologie der Differenz. Reflexionsstufen ethnographischer Repräsentation. S. 11–108 in: E. Berg / M. Fuchs (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gadamer, H.-G., 1990: Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: Mohr.
- Garfinkel, H., 1967: Studies in Ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.
- Garfinkel, H. / Wieder, D.L., 1992: Two Incommensurable, Asymmetrically Alternate Technologies of Social Analysis. S. 175–206 in: G. Watson / S.M. Seiler (Hrsg.): Text in Context: Contributions to Ethnomethodology. New York: Sage.
- Geertz, C., 1987: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Geertz, C., 1993: Die künstlichen Wilden. Der Anthropologe als Schriftsteller. Frankfurt/Main: Fischer.
- Glaser, B.G. / Strauss, A.L., 1967: The discovery of grounded theory. Strategies of qualitative Research. Chicago: Aldine.
- Goodman, N., 1973: Sprachen der Kunst. Ein Ansatz zu einer Symboltheorie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hacking, I., 1983: Representing and Intervening. Introductory topics in the philosophy of natural science. Cambridge: Cambridge University Press.

- Hahn, A., 1991: Zur Soziologie der Weisheit. S. 47–58 in: A. Assmann (Hrsg.): *Weisheit. Archäologie der literarischen Kommunikation III*. München: Fink.
- Harding, S.G. (Hrsg.), 1976: *Can Theories be Refuted? Essays on the Duhem-Quine-Thesis*. Dordrecht: Reidel.
- Hegel, G.W.F., 1983: *Phänomenologie des Geistes*. Frankfurt/Main: Ullstein.
- Heidegger, M., 1952: *Holzwege*. Frankfurt/Main: Klostermann.
- Heidegger, M., 2001: *Sein und Zeit*. Tübingen: Niemayer.
- Heintz, B., 2000: *Die Innenwelt der Mathematik. Zur Kultur und Praxis einer beweisenden Disziplin*. Wien u.a.: Springer.
- Hirschauer, S., 1993: *Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hirschauer, S., 2001: *Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung*. *Zeitschrift für Soziologie* 30: 429–451.
- Hirschauer, S. / Amann, K. (Hrsg.), 1997: *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Honer, A., 1993: *Lebensweltliche Ethnographie. Ein explorativ-interpretativer Forschungsansatz am Beispiel von Heimerker-Wissen*. Wiesbaden: DUV.
- Husserl, E., 1992: *Die Krisis der Wissenschaften als Ausdruck der radikalen Lebenskrise des europäischen Menschentums*. Hamburg: Meiner.
- Kalthoff, H., 1997a: *Wohlerzogenheit. Eine Ethnographie deutscher Internatsschulen*. Frankfurt/Main: Campus.
- Kalthoff, H., 1997b: *Fremdenrepräsentationen. Über ethnographisches Arbeiten in exklusiven Internatsschulen*. S. 240–266 in: S. Hirschauer / K. Amann (Hrsg.): *Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kalthoff, H., 2000a: *Die Herstellung von Evidenz. Firmenkredite und Risikoanalyse in Mittel- und Osteuropa. Soziale Welt. Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis* 51: 417–442.
- Kalthoff, H., 2000b: „Wunderbar, richtig“. *Zur Praxis des mündlichen Bewertens im Unterricht. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 3: 429–446.
- Kalthoff, H. / Kelle, H., 2000: *Pragmatik schulischer Ordnung. Zur Bedeutung von „Regeln“ im Schulalltag. Zeitschrift für Pädagogik* 46: 691–711.
- Keifenheim, B., 1995: *Auf der Suche nach dem ethnologischen Film*. S. 47–60 in: E. Ballhaus / B. Engelbrecht (Hrsg.): *Der ethnographische Film. Eine Einführung in Methoden und Praxis*. Berlin: Reimer.
- Kelle, H., 2001: *Ethnographische Methodologie und Probleme der Triangulation. Am Beispiel der peer culture Forschung bei Kindern. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 21: 192–208.
- Knoblauch, H., 1991: *Die Welt der Wünschelrutengänger und Pendler: Erkundungen einer verborgenen Wirklichkeit*. Frankfurt/Main: Campus.
- Knoblauch, H. (Hrsg.), 1996: *Kommunikative Lebenswelten. Zur Ethnographie einer geschwätzigen Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Knorr Cetina, K., 1984: *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Wissenschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Knorr Cetina, K., 1988: *Das naturwissenschaftliche Labor als Ort der „Verdichtung“ von Gesellschaft. Zeitschrift für Soziologie* 17: 85–101.
- Knorr Cetina, K., 1999: *Epistemic cultures. How the sciences make knowledge*. Cambridge: Harvard University Press.
- Knorr Cetina, K., 2001: *Objectual practice*. S. 175–188 in: T.R. Schatzki / K. Knorr Cetina / E. v. Savigny (Hrsg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London: Routledge.
- Knorr Cetina, K. / Brügger, U., 2002: *Global Microstructures: The Interaction Practices of Financial Markets. American Journal of Sociology* 107: 905–950.
- Krämer, S., 1996: *Sprache und Schrift oder: Ist Schrift verschriftete Sprache? Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 15: 92–112.
- Krämer, S., 1997: *Schrift und Episteme am Beispiel Descartes’*. S. 105–126 in: P. Koch / S. Krämer (Hrsg.): *Schrift, Medien, Kognition. Über die Exteriorität des Geistes*. Tübingen: Stauffenburg.
- Krämer, S., 2001: *Kann das ‚geistige Auge‘ sehen? Visualisierung und die Konstitution empirischer Gegenstände*. S. 347–364 in: B. Heintz / J. Huber (Hrsg.): *Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten*. Zürich / Wien und New York: Edition Voldemeer / Springer.
- Latour, B., 1996: *Der „Pedologen-Faden“ von Boa Vista – eine photo-philosophische Montage*. S. 191–248 in: B. Latour: *Der Berliner Schlüssel. Erkunden eines Liebhabers der Wissenschaften*. Berlin: Akademie.
- Lindemann, G., 2002: *Die Grenzen des Sozialen. Zur sozio-technischen Konstruktion von Leben und Tod in der Intensivmedizin*. München: Fink.
- Lynch, M. / Woolgar, S. (Hrsg.), 1990a: *Representation in Scientific Practice*. Cambridge, MA: MIT-Press.
- Lynch, M. / Woolgar, S., 1990b: *Sociological orientations to representational practice in science*. S. 1–18 in: M. Lynch / S. Woolgar (Hrsg.): *Representation in Scientific Practice*. Cambridge, MA: MIT-Press.
- Mauss, M., 1990: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Mead, G.H., 1973: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Mohn, E., 2002: *Filming Culture. Spielarten des Dokumentierens nach der Repräsentationskrise*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Mormann, T., 1997: *Ist der Begriff der Repräsentation obsolet? Zeitschrift für Philosophische Forschung* 51: 349–366.
- Polanyi, M., 1966: *The Tacit Dimension*. Garden City, New York: Doubleday.
- Pollak, M., 1988: *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und Identitätsarbeit*. Frankfurt/Main: Campus.

- Rheinberger, H.-J., 1992: Experiment – Differenz – Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge. Marburg: Basiliken-Press.
- Rheinberger, H.-J., 1997: Von der Zelle zum Gen. Repräsentationen der Molekularbiologie. S. 265–279 in: H.-J. Rheinberger / M. Hagner / B. Wahrig-Schmidt (Hrsg.): Räume des Wissens. Repräsentation, Codierung, Spur. Berlin: Akademie Verlag.
- Rheinberger, H.-J., 2001: Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas. Göttingen: Wallstein.
- Rorty, R., 1991: Objectivity, Relativism and Truth. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rottenburg, R., 2002: Weit her geholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Rottenburg, R. / Kalthoff, H. / Wagener, H.-J., 2000: In a search of a new bed: Economic representations and practices. S. 9–34 in: H. Kalthoff / R. Rottenburg / H.-J. Wagener (Hrsg.): Facts and figures. Economic representations and practices. Marburg: Metropolis.
- Schlaffer, H., 1986: Historische Bedingungen der Erkenntnis über Schriftkultur. S. 7–23 in: J. Goody / I. Watt / K. Gough: Entstehung und Folgen der Schriftkultur. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schmandt-Besserat, D., 1992: Before Writing. Austin: University of Texas Press.
- Schütz, A., 1971: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff.
- Serres, M., 1994: Vorwort, dessen Lektüre sich empfiehlt, damit der Leser die Absicht der Autoren kennen lernt und den Aufbau dieses Buches versteht. S. 11–37 in: M. Serres (Hrsg.): Elemente einer Geschichte der Wissenschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Soeffner, H.-G., 1989: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Soeffner, H.-G., 2000: Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. S. 164–175 in: U. Flick / E. von Kardorff / I. Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt.
- Spradley, J.P., 1980: Participant Observation. New York: Holt, Rinehart & Winston.
- Stocking, G.W., 1983: Observers observed. Essays on ethnographic fieldwork. Madison.
- Thornton, R.J., 1993: Die Rhetorik des ethnographischen Holismus. S. 240–268 in: E. Berg / M. Fuchs (Hrsg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Turnbull, D., 1996: Cartography and Science in Early Modern Europe: Mapping the Construction of Knowledge Spaces. *Imago Munda* 48: 5–24.
- Vismann, C., 2002: Action Writing: Zur Mündlichkeit im Recht. In: F. Kittler / T. Macho / S. Weigel (Hrsg.): Zwischen Rauschen und Offenbarung. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Stimme. Berlin: Akademie Verlag.
- Wittgenstein, L., 1984a: Philosophische Untersuchungen. S. 225–280 in: L. Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914–1916. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L., 1984b: Zettel. S. 259–443 in: L. Wittgenstein: Bemerkungen über die Farben. Über Gewißheit. Zettel. Vermischte Bemerkungen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wolff, S., 1999: Subjektivität für alle praktischen Zwecke: Methodische und forschungspraktische Grenzen des ethnomethodologischen (Des-)Interesses an der „subjektiven Perspektive“. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 24: 5–24.
- Woolgar, S., 1988: Knowledge and Reflexivity. *New Frontiers in the Sociology of Knowledge*. London: Sage.

Summary: Even after the so-called “crisis of representation” in ethnographic-sociological research the representation of other cultural practices constitutes the focal point of its own scientific practice. Although ethnographic representations are now conceived of as realizations of cultural practices little has been said, from a methodological point of view, about the instruments with which ethnographic representation is performed. Starting from the distinction between epistemic and technical objects this paper discusses two aspects which constitute ethnographic research: first, the switch between the perspectives of documentarism of the ethnographic data, on the one hand, and the relativism of a reflexive understanding of scientific practice, on the other; second, an irresolvable incompleteness of ethnographic interpretation and representation. Both aspects are discussed using as examples the pragmatic notion of writing and audio recording devices in ethnographic research.